

Redaktion und Verlag:
Berlin SW 68, Lindenstr. 3
Telefon: 17 Amt Dönhof 292 bis 297
Telegraphenadresse: Sozialdemokrat Berlin

BERLINER VOLKSBLATT

In Groß-Berlin 10 Pf.
Auswärts 15 Pf.
Bezugsbedingungen und Anzeigenpreise
siehe am Schluß des redaktionellen Teils

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Die „Führer“ sind hilflos!

Liebesbriefe zwischen Wilhelmstraße und Kaiserhof — Hitler kann nichts!

Das Spiel mit den Briefen, die zwischen dem Büro des Reichspräsidenten und dem „Kaiserhof“ als dem Hauptquartier des Regierungsrats Hitler gewechselt werden, ist formell noch nicht beendet. Am frühen Dienstagmorgen hat der Staatssekretär des Reichspräsidenten Dr. Weikner auf die brieflichen Fragen Hitlers gleichfalls brieflich geantwortet. Selbstverständlich blieb alles „ganz geheim“, nur der wesentliche Inhalt wurde in alle Welt verbreitet. Danach hat Weikner dem nationalsozialistischen Aspiranten auf das Kanzleramt begründlich zu machen versucht, daß der Wunsch des Reichspräsidenten dahin gehe, Hitler solle versuchen festzustellen, ob er eine tragfähige Regierung auf parlamentarischem Boden zusammenbekomme. Diese Regierung würde aber keinesfalls eine nur parlamentarische sein, denn der Reichspräsident wünsche in bezug auf die Personen der neuen Minister, seinen Einfluß zu wahren. Besonders wünste er, daß der Reichswehrminister an seiner Stelle bleibe und auch der gegenwärtige Reichsaußenminister nicht beiseite werde, damit die schwebenden diplomatischen Verhandlungen nicht gestört würden.

Die Antwort hat dem „Führer“, der eine Welt kommandieren will, so starkes Kopfschmerzen gemacht, daß er

bis zum späten Abend mit seinem Entscheid noch nicht fertig

war. Vielmehr hieß es, im „Kaiserhof“ sei eine Kommission, die unter anderem Frick, Göring und Stroßner angehört, damit beschäftigt, der ablehnenden Antwort an den Reichspräsidenten eine Begründung zu geben, die Hitler nicht als sehr blamiert. Darüber aber soll Einigkeit im Lager der Nazis herrschen, daß Hitler den Auftrag Hindenburgs abzulehnen habe. Die Entscheidung aber soll — vorläufig — endgültig erst am Mittwoch fallen und dann brieflich über die Straße zum Reichskanzlerpalais hinübergereicht werden.

Es ist klar, daß der „grundfalsche Gegner des Parlamentarismus“, der sich als der „Führer der

Nation“ feiern läßt, durch den halben Auftrag, vorzuführen, ob er eine parlamentarische Regierung bilden könne.

in eine peinliche Zwischmühle hineinmanövriert worden ist. Die erfahrenen Kulissenhändler aus dem Lager seines deutschnationalen Konkurrenten haben nicht ohne Erfolg gearbeitet. Ihnen kam es darauf an, den Oberst wieder einmal zu „entlarven“ und in seiner politischen Hilflosigkeit bloßzustellen. Das ist ihnen allem Anschein nach bis jetzt glücklich gelungen. Wenn die „Karte Hitler“ nicht sticht, dann soll, so liegt es in dem Plane der Hugenberg, die „Zigarre Raas geräucht“ werden.

Da man aber bei dem Zentrumsführer mehr parlamentarische Erfahrung und politische Klugheit voraussetzen darf, rechnen auch die Kulissenhändler damit, daß ein solcher Versuch mit dem Zentrumsführer von vornherein scheitern würde. Abdam könnte sich das Kabinett der Barone als unentbehrliche Hilfsstruppe für den Reichspräsidenten in empfehlende Erinnerung bringen, weil wieder einmal bewiesen sei, daß ohne sie keine Regierung zustande komme.

An Stelle einer „autoritären Staatsführung“, die von der Vorsehung geschickt sein sollte, erleben wir jetzt täglich die Fortsetzung des „Aushandels“, über den früher mit allen Zeichen des Entschens gescholten wurde. Nur daß man früher im Reichstag vertraulich verhandelte, heute aber den „Dualismus“ zwischen Reichskanzlei und „Kaiserhof“ eingeführt hat.

Der neue Tag wird neue Briefe bringen!

Der Bittgang auf Berlin Hitler in Hangen und Bängen

Am 13. August hatte Adolf Hitler vom Reichspräsidenten trohig für sich die gleiche Macht verlangt, wie sie Mussolini nach seinem Marsch auf Rom anheimgefallen sei. Der große Opa hatte bei dieser Forderung eine ganze Kleinigkeit übersehen: daß nämlich Mussolini seinerzeit den Marsch auf Rom tatsächlich ausgeführt hatte, er aber, Adolf Hitler, den Marsch auf Berlin nicht. Was bedeutete der Marsch auf Berlin? — Die Kapitulation der staatlichen Macht vor den faschistischen Banden. Hitler hat den Versuch, ob Reichswehr und Polizei vor ihm kapitulieren würden, nicht gewagt. Der Versuch einer ge-

waltigen faschistischen Erhebung ist am 31. Juli in terroristischen Teilmaktionen steckengeblieben, wie in den jetzt abgeurteilten hoffmeisterischen Sprengstoffattentaten, in der Königsberger Mordserie, in den schlesischen Terrorakten usw. Weniger bekannt ist, daß an einer Stelle sich wirklich ein zusammengezogener SA-Trupp zum Marsch auf Berlin anhielt. Aber es genügte ein ernstes Wort des örtlichen Reichswehrkommandeurs, damit die Gesellschaft kleinlaut wieder nach Hause ging.

Jedenfalls hat ein Marsch auf Berlin nicht stattgefunden, und bei den jetzigen Verhandlungen zwischen dem Reichspräsidenten und Hitler ist auch von der Fiktion eines solchen Ereignisses nicht mehr die Rede. Im Gegenteil, je länger die Verhandlungen andauern, desto mehr nimmt Hitlers Aufenthalt in Berlin den Charakter eines demütigen Bittgangs an. Doran können die trampfhafte „Heil“-Schreiereien einiger hundert zusammenkommandierter SA-Leute vor dem Kaiserhof nichts ändern.

Adolf Hitler hat zur Zeit das Aussehen eines artigen Schulknaben, dem der Lehrer eine schwierige Aufgabe zur häuslichen Bearbeitung mitgegeben hat. Fleißig und ordentlich setzt der brave Knabe sich auf seine vier Buchstaben, um die Aufgabe zu lösen. Aber sie ist, ach, gar schwer, und so kehrt der artige Knabe noch einmal zurück und melde: „Herr Lehrer, ich habe die Aufgabe noch nicht ganz verstanden, ich bitte, sie mir genau zu erklären.“

In gemessener Frist wird dem Knaben Adolf eine Erklärung der Aufgabe überreicht, und wiederum brütet er über des Rätsels Lösung. Er allein schafft es nicht. Mutter, Onkel, Nachbarn — — — Verzeihung, der Stab der politischen und volkswirtschaftlichen Berater wird hinzugezogen. Da sitzen sie nun alle beieinander und brüten mit hochroten Köpfen über die Lösung der schwierigen Aufgabe. Schließlich einigt man sich dahin: man wird dem Herrn Lehrer ein längeres Memorandum überreichen des Inhalts, daß die Aufgabe falsch gestellt sei.

Dem Publikum aber kommt derweilen die Sache schon leicht lächerlich vor. Sie paßt so gar nicht zu dem kraftmeiernden, schwadronierenden, stets in Heldenpose abgebildeten Führer der Hakenkreuzbewegung. Auch die engeren Anhänger sehen etwas verdutzt dazwischen!

lunglos, daß über 150 000 neue Arbeitslose zu den Arbeitsämtern strömen.

Wenn einige Industrien eine tatsächliche Besserung der Beschäftigung und des Absatzes aufweisen, so hat auch diese kleine Teilsbewegung nichts mit dem Papen-Programm zu tun, sondern diese Besserung stellt nur eine natürliche Entwicklung nach Ueberwindung des Krisen-tiefpunktes dar. Aber auch diese teilweise Besserung bildet für den Arbeitsmarkt keine Stütze, wie die Novemberziffern zeigen, denn zunächst geben die besser beschäftigten Werke dazu über, die Kurzarbeit, die auf den Lebensstandard der beschäftigten Arbeiter fast schon in demselben Maße drückt wie Arbeitslosigkeit, abzubauen. Wie auf politischem Gebiet hat das Papen-Kabinett, wie dieser trübe Novemberbericht der Reichsanstalt zeigt, auch in der Wirtschaft ein einziges Trümmerfeld hinterlassen.

Waffenschmuggel aus Holland

Eigener Bericht des „Vormärts“

Köln, 22. November.

In der Nähe von München-Bladbach wurde ein Personenkraftwagen gestellt, in dem sich 88 Pistolen befanden, die von Holland nach Deutschland eingeschmuggelt worden waren. Die Schmuggler sind Mitglieder einer größeren Bande, die zum Teil bereits wegen Waffenschmuggels hinter Schloß und Riegel sitzt.

Herriot vor dem Sturz? Man sucht eine Gelegenheit

Von unserem Korrespondenten
Paris, 22. November.

Der Sturz der Regierung Herriot dürfte nicht mehr lange auf sich warten lassen. Die Lage des Kabinetts hat sich in der letzten Zeit derart verschlechtert, daß man selbst in Regierungskreisen eine baldige Niederlage für unvermeidlich hält, und daß man in der Kammer dieses Ereignis als eine bereits feststehende Tatsache erörtert. Die Frage ist nur noch, bei welcher Gelegenheit man dem Kabinett die berüchtigte „Apfelsinenschale“, mit deren Hilfe es ausgleiten soll, unter die Schuhe schiebt.

Das Sonderbare an der Situation des Kabinetts liegt darin, daß es nicht allein von der Opposition, sondern von seiner eigenen Mehrheit gestürzt werden wird, und zwar nicht nur von dem sozialistischen Flügel dieser Mehrheit, sondern von einem Teil der Radikalen selbst.

Diese Entwicklung der Dinge erscheint unmittelbar nach dem radikalen Parteikongreß in Toulouse, der nach der eigenen Ansicht Herriots seine Stellung gestärkt haben soll, einigermaßen verwunderlich. Sie ist es aber nicht, wenigstens nicht für jemand, der nicht nur die Reden Herriots und ihre begeisterte Aufnahme durch den Kongreß, sondern auch den Verlauf der Debatten über die verschiedenen politischen Probleme genau verfolgt hat. Der Kongreß war ohne Zweifel ein großer persönlicher Erfolg für den Ministerpräsidenten. Man hat für diesen Vorgang sogar in der französischen Presse ein neues Wort geprägt. In Anlehnung an das Wort „idolatrie“ (Abgötterei) hat man von einer „Herriolatrie“ gesprochen. Die sachlichen Ergebnisse des Kongresses waren aber wie die aller früheren radikalen Kongresse rein negativ. Der Verlauf der Debatten und die angenommenen Resolutionen haben die Zerrissenheit der radikalen Partei und einen geradezu grotesken Widerspruch zwischen den Parteigrundlagen und der Regierungspolitik hinaufgesteigert. In den Resolutionen werden auf allen Gebieten, besonders in der Finanz- und Wirtschaftspolitik, sowie in der Abrüstungsfrage, Dinge gefordert, die die Sozialisten fast unbezweifelbar unterschreiben könnten; aber die Regierung, die doch nach den eigenen Worten Herriots eine homogene radikale Regierung sein soll, verfolgt fast dieselbe Politik wie die Regierungen der früheren Rechtsmehrheit.

Der eigentliche Anlaß zu der bevorstehenden Regierungskrise ist die Finanzpolitik der Regierung, genauer gesagt, des Ministers Germain-Martin, gegen die sich selbst innerhalb des Kabinetts scharfer Widerspruch erhebt. Dieser Mann, dessen Ernennung schon bei einem Teil der radikalen Befreunden erregt hatte, weil er früher Budgetminister in einem Kabinett Tardieu war, hat für das nächste Jahr ein Budget aufgestellt, dem es an jeder klaren Grundlinie fehlt. Er hat jedem entgegenkommen wollen, hat aber damit nur erreicht, daß alle unbefriedigt sind. Der Rechten hat er als Köder die Senkung der Beamtengehälter und die Entziehung gewisser Kriegerpensionen hingeworfen und damit die Linke verstimmt. Die Linke hat er mit neuen Anleihen zu gewinnen versucht und damit die Rechte verärgert. Und schließlich hat er es fertig gebracht, die Rechte und die Linke mit den neuen Steuern, unter denen sich eine Erhöhung der Kaffeesteuer und der Getränkesteuer, sowie die Ausdehnung der Umsatzsteuer auf die konzessionierten Betriebe (Straßenbahn, Gas, Elektrizität usw.) befinden, und mit der

Die Flut steigt wieder

156 000 neue Arbeitslose im November

Nach der vorübergehenden Besserung des Arbeitsmarktes in den beiden vergangenen Monaten ist in der ersten Novemberhälfte bereits ein schwerer Rückschlag eingetreten. Wie die Reichsanstalt meldet, stieg in der Zeit vom 1. bis 15. November die Zahl der bei den Arbeitsämtern angemeldeten Arbeitslosen von 5 109 000 auf 5 265 000 Personen. Die Zunahme der Arbeitslosigkeit beträgt also 156 000 Personen.

Die Verschlechterung des Arbeitsmarktes beruht auf saisonmäßigen Einflüssen infolge des Eintritts winterlichen Wetters. Es wird genug Befunde geben, die bei einem Vergleich der Steigerung der Winterarbeitslosigkeit mit dem vergangenen Jahr für diesen Spätherbst eine besonders günstige Entwicklung herauslesen wollen. Und scheinbar geben ihnen die Ziffern recht. Die Lage auf dem Arbeitsmarkt entwickelte sich im Herbst 1931/32 wie folgt:

	Millionen Erwerbslose 1931	1932
30. September . . .	4,35	5,10
31. Oktober	4,62	5,10
15. November . . .	4,84	5,26

Gemäß ist die Zahl der angemeldeten Erwerbslosen von Ende September bis Mitte November 1931 um 450 000, in den vergangenen sechs

Wochen aber nur um 164 000 Personen gestiegen. Aber einmal wird hierbei viel zu wenig berücksichtigt, daß im Baugewerbe schon im August dieses Jahres 77,3 Proz. der organisierten Arbeiter beschäftigungslos waren und in der gesamten Saisongruppe 74,8 Proz. In diesem Spätherbst mußte also der Zustrom neuer Erwerbsloser aus den Saisonberufen von vornherein viel geringer sein als im Jahre 1931, wo die Arbeitslosigkeit in diesen Berufen auch nicht annähernd einen so verheerenden Umfang angenommen hatte wie im vergangenen Sommer.

Das aber ist bei der Beurteilung der Gesamt-lage auch noch nicht entscheidend. Was hatte das Kabinett der Barone unter eifrigem Rühren der Propagandatrümmel vor einigen Monaten bei Verkündung des Papenschen Anfurberungsprogramms alles prophezeit! Hundert-halb Millionen Erwerbslose sollten mit Hilfe der Steuergeschenke und Subventionen an die Unternehmer, die ganz abgesehen von den Agrarsubventionen zwei Milliarden Mark erreichen, wieder Arbeit finden. Und was ist daraus geworden? Im September und Oktober konnte die jahreszeitliche Verschlechterung gerade noch knapp überdeckt werden, und schon in den beiden ersten Novemberwochen erweist sich dieses „gigantische Wirtschaftsprogramm“ als so wir-

Elf Zeitungen verboten!

Bracht knebelt das freie Wort

Uebertragung einiger laufender Arbeiten aus dem ordentlichen Budget in einen besonderen Gelegenheitsbudget betreffs die Ausführung öffentlicher Arbeiten gegen sich aufzubringen.

Die Sozialisten haben daher beschlossen, einen Gegenentwurf zu dem Regierungsentwurf einzubringen, der die Deckung des Defizits u. a. durch stärkere Beanspruchung des Anleiheweges und durch die Verstaatlichung der privaten Versicherungsgesellschaften vorsieht.

Es wäre nun logisch, daß sich die Regierung an ihrem eigenen Budgetentwurf oder an diesem sozialistischen Gegenentwurf das Genick bricht. Aber so einfach spielen sich die Dinge im französischen Parlament nicht ab. Ein großer Teil des rechten Flügels der Radikalen möchte es vermeiden, daß die Regierung in einer prinzipiellen Frage gefürzt wird. Andererseits hat auch die Opposition kein Interesse daran, die Regierung z. B. bei der Abstimmung über die neuen Steuern zu Fall zu bringen, weil ihr damit ein Agitationsmittel gegen die Regierung entzogen würde. So ist die Suche nach der „Apfelsinenschale“ zu erklären, d. h. die Suche nach einer Gelegenheit, die Regierung in einer möglichst gleichgültigen Frage zu stürzen. Diese Gelegenheit wird sich wahrscheinlich bei irgendeiner Interpellationsdebatte finden lassen. Am letzten Donnerstag glaubte man bereits dem Ziele nahe zu sein. Es handelte sich um den Abschluß einer Interpellationsdebatte über die Krise in der Landwirtschaft.

Radikale und Sozialisten bemühten sich, eine gemeinsame Resolution einzubringen, kamen aber zunächst zu keinem Ergebnis, da die Radikalen gegen die Forderungen der Sozialisten waren, eine amtliche Getreidebewirtschaftungsstelle, der auch das Ein- und Ausfuhrmonopol übertragen werden soll, einzurichten und Zwangskurse für den Getreidehandel einzuführen. Die Opposition freute sich schon im stillen über die Uneinigkeit der Sozialisten und Radikalen, und Tardieu intrigierte hinter den Kulissen lebhaft gegen die Regierung. Aber in letzter Stunde gaben die Radikalen in bezug auf die Getreidebewirtschaftungsstelle nach, während sich die Sozialisten mit einer sofortigen Stabilisierung der Getreidepreise bis zur nächsten Ernte begnügten. Die Regierung erklärte sich damit einverstanden, obgleich der Landwirtschaftsminister noch zwei Tage vorher die Errichtung einer Getreidebewirtschaftungsstelle abgelehnt hatte. Die Kammer nahm dann die gemeinsame Entschließung mit 377 gegen 212 Stimmen an. Die Regierung war diesmal gerettet, aber das Ergebnis dieses Sieges ist, daß die Rechtsopposition jetzt das Kabinett noch schärfer bekämpft, weil es immer mehr unter den sozialistischen Einfluß gerät. Man wartet nun auf die nächste Gelegenheit.

H. B.

Rundfunk entschloß Der wandelbare Kommissar zurückgetreten

Der Reichsrundfunkkommissar Erich Scholz, Rundfunkbeamter von nationalsozialistischen und freiherrlichen Gnaden seit dem 10. August, ist, wie jetzt amtlich mitgeteilt wird, heute zurückgetreten. Er hat als Diener der autoritären Regierung im Rundfunk seines Amtes gewaltet; das Ergebnis seiner Tätigkeit ist ein organisatorisches und kulturpolitisches Chaos! Was Erich Scholz dem Rundfunk sonst hinterläßt, ist ein gestimmungsgemäßer Beamtenschub.

Was wird aus seinen Männern in der Reichsrundfunkgesellschaft werden, aus den Baumelburg, Szapfel und wie sie sonst heißen? Was aus seinen Bestimmungsfreunden bei den einzelnen Sendern, dem Dr. Franz Mariaux und Genossen?

Es ist wahrscheinlich, daß ein Teil von ihnen mit Erich Scholz von der Rundfunkbühne verschwindet, nicht ohne entsprechende Entschädigung natürlich. Die Etappe Scholz hat, geistig wie materiell, keinen geringen Preis gehabt; wir werden auch weiter dafür zu zahlen haben. Die Staatssekretärsfunktion ist Erich Scholz sicher, der allerdings vorläufig einen aktiven Staatssekretärsposten als seinem Streben entsprechender anzusehen scheint. Sollte daraus nichts werden, so dürfte man in den Kreisen um Bracht nicht abgeneigt sein, Scholz zum Regierungspräsidenten zu machen. Vorläufig aber, wie

Achtung! Erweitertes Bezirksvorstand!

Sitzung des erweiterten Bezirksvorstandes am Donnerstag, 24. November, abends pünktlich 7 Uhr, im Sitzungsraum des Bezirksverbandes Berlin, Lindenstr. 3, II. Hof, 2 Treppen. Wir bitten um vollzähliges und pünktliches Erscheinen. Der Bezirksvorstand.

Der Preußenkommissar auf Abbau, Herr Bracht, der uns am Sonntag eine Zwangsaussage für zwei Monate alte Vorgänge ausdickte, hat gestern kurzerhand alle sozialdemokratischen Organe im rheinisch-westfälischen Verbreitungsgebiet, in Köln, Koblenz, Düsseldorf, Duisburg, Essen, Dortmund, Elberfeld, Hamm usw., für fünf Tage verboten. Fünf Tage lang die Stimme des Volkes in einem großen arbeiterreichen Bezirk erstikt! Warum? Droht dem Manne Gefahr? Ist zum gewalttätigen Zustand aufgerufen? Zum Generalkrieg? Zum Mieter- oder Steuerstreit? Oder zu Gewalttätigkeiten gegen Andersgesinnte, wie das auf der anderen Seite oft gegen die „Untermenschen“ geschah? Nichts von alledem. Die Massenahndung erfolgte, weil Herr Bracht sich persönlich beleidigt fühlte. Beleidigt durch die offenerherzige Kritik der hervorragenden Rolle, die er bei der Hauptmann-Ehrung in Berlin gespielt hat. Ein großer, ein gerechter, ein erhabener Mann, der nichts von dem an sich hat, was man dem Preußenkönig Friedrich in seiner Behandlung der Gazetten nachsagte. Gewiß, er kam schlecht weg bei einem Vergleich zwischen dem Gelehrten — eben Gerhart Hauptmann — und dem „Frieden“, der so taktvoll den Ministern Braun und Grimme in die Arme fiel. Die Welt hat sich darüber ihr Urteil gebildet, daß Herr Bracht daran noch einmal zu erinnern mag, ist mehr stark als klug.

Wir können's verstehen, daß der Wortlaut der Ehrung, die Genosse Grimme gewählt, ihm nicht gefiel. Sie galt

dem großen Sohne Preußens, Gerhart Hauptmann, als Dank für sein Lebenswerk, in dem sich das Recht Bahn bricht gegen die Gewalt, der Geist gegen den Hochmut und die Seele gegen alles, was die Seele tötet.

Die Huldigung mag dem Schuldträger der Preußen-Maßnahmen, dem Verkünder der Bodehofenerordnung, dem Reformator des Rundfunks und ähnlicher verdienstvoller Taten nicht unangenehm in die Ohren geklungen haben, und wenn unsere rheinischen Bruderblätter diese Diskrepanz in eine gemeinverständliche Sprache kleiden, so verstehen wir den Mißmut des Preußenkommissars gut. Aber

gefragt, gehen dessen Wünsche höher hinaus. Zunächst ist er jedoch wieder als Ministerialrat in das Reichsministerium Gahl zurückgekehrt, und Gahl hat ihn für seine Pflichtenarbeit für die Funkverdeutschung besonderen Dank ausgesprochen. Einstweilen wird der Oberregierungsrat Conrab als Funkkommissar stellvertreten.

Friedensappell im Schulfunk Masaryk an die Schulkinder

Der greise Präsident der tschechoslowakischen Republik, Th. G. Masaryk, hat im deutschen Schulfunk an Schulkinder — natürlich in deutscher Sprache — folgende Worte gerichtet:

„Liebe Schülerinnen und Schüler! Gewiß hat man euch zu Hause und in der Schule erzählt, wie fürchterlich der Weltkrieg war. Viele Menschen sind gefallen. Vieles ist verloren auch bei euch Familien über den Verlust eines Angehörigen. Wir leben jetzt seit 14 Jahren im Frieden. Nun müßt ihr keine Angst um euren Vater und den älteren Bruder haben, daß er im Kriege getötet werde oder verstümmelt zurückkomme. Bemühen wir uns alle, daß dieser glückliche Friede immer erhalten bleibe.“

Nach einer Ermahnung zu gegenseitiger Hilfe und Fürsorge schloß der Präsident mit den Worten: „Die Zeit darf nie wieder kommen, wo die Menschen zu Hunderttausenden in Schlachten dahinstarben, in Spitälern zugrunde gingen und als Krüppel nach Hause zurückkehrten, wo die Mütter mit schwerer Sorge um die Kinder bessere Nahrung aufreiben mußten und Tag und Nacht in Furcht um Bruder und Vater lebten. Versprecht mir, daß ihr jeden achten werdet, der ehrlich arbeitet, und jedes Volk, das aufrichtig um die Erhaltung des Friedens bemüht sein wird.“

Die Reaktion in Genf

Mehr als 50 Untersuchungsgefangene

Genf, 22. November.

Am Dienstag ist der Alarmzustand des Genfer Infanterie-Regiments 3 und des Landwehr-Bataillons 103, der seit dem Ausbruch vom 9. November verhängt war, aufgehoben worden.

In der Zwischenzeit hat der Untersuchungsrichter Duhende von Teilnehmern an der antifaschistischen Demonstration verhaften lassen. Mehr als 50 haben zur Zeit im Gefängnis ihrer Aburteilung entgegen. Zum Bundesrichter für den erst in einigen Wochen zu erwartenden Rastreprouver wurde der Präsident des neuen Kantonalgerichtes Du Pasquier ernannt.

deshalb die Keule des Verbots gegen elf Arbeiterblätter? Deshalb die Erstüfung des freien Wortes in einer Zeit, in der dies freie Wort nötiger ist als je vorher?

Herr Bracht soll sich nicht täuschen. Wir möchten in diesem Zusammenhange ein klassisches Wort nicht zitieren, das von den Gaben solcher Regierungsmethoden spricht, aber erinnern möchten wir daran, daß auch Herrn Papens freigelegte Zeitungsverbote seine kanzlerische Herrlichkeit nicht haben verlängern können, auch der Oberbürgermeister von Essen wird sein neues Amt mit solchen Bajonettmethoden nicht sicherer gestalten.

Der „Burgfrieden“ verschließt der Kritik in öffentlichen Versammlungen den Mund, die Verbote suchen die Presse zu knebeln — immer zu mit allen Ventilen, in denen ein gerechtes Volk seine Meinung äußern könnte. Die Folgen werden sich so zeigen, aber die „Beruhigung“, die sich Herr Bracht von solcher grober Unterdrückungspolitik verspricht, die wird sich so am raschesten ins Gegenteil verkehren. Es ist die Drachensaat der Empörung, die solche Knebelungsversuche aufgehen lassen. Die Stimme des Volkes wird sich noch laut Gehör verschaffen, wenn Herr Bracht längt in die Vergessenheit verfunken ist, in die kein Herkules Papen eben zu verschwinden im Begriff ist.

Nebenbei sei noch darauf hingewiesen, daß gerade die verbotenen Zeitungen in der Zeit der Rheinlandbesetzung am unerfrodensten gegen das fremde Gewaltregiment eingetreten sind, auch als bürgerliche Organe schon schlapp zu werden begannen. Herrn Brachts Kollege, Oberbürgermeister Jarres, hat das vor aller Öffentlichkeit festgestellt. Aber wie leicht wiegen Verdienste um das deutsche Volk gegenüber einer vermeintlichen „Beleidigung“ des Herrn Reichskommissars Bracht!

Mühlsteine des Dienstwegs Brachts schwerste Sorgen

Die „Auslage“, mit der am Sonntag der „Vorwärts“ durch den im Rücktrittzustand befindlichen Reichskommissar Bracht bedacht wurde, hat mehr als zwei Monate gebraucht, um an ihren Bestimmungsort zu kommen. Selbstverständlich hat diese Art der verspäteten amtlichen Bericht-

ung in der Öffentlichkeit das für Bracht peinlichste Aussehen erregt.

Deshalb läßt er jetzt „im Einvernehmen mit dem preussischen Justizministerium“ (sollte heißen: „Kommissar des Reichs“) laut Hindenburgs neuester Verordnung!) erklären, daß die Herrschaften gar nicht schneller arbeiten konnten. Denn — man muß das wirklich ganz genießen:

Eine Entgegnung konnte erst erfolgen, nachdem vorher die Behauptungen des Rechtsanwalts Dr. Braun, welche sich auf die verschiedensten Vorgänge eines besonders umfangreichen Prozesses und auf zahlreiche Prozederbeteiligte bezogen, eingehend nachgeprüft waren. Sobald nach dem Erscheinen des Artikels im „Abend“ hatte deshalb der preussische Justizminister den Oberlandesgerichtspräsidenten und den Generalstaatsanwalt in Breslau zum eiligen Bericht aufgefordert. Zur erschöpfenden Aufklärung der im einzelnen von dem Rechtsanwalt Dr. Braun erhobenen schwereren Vorwürfe war eine Anhörung der beteiligten Beamten durch den Oberlandesgerichtspräsidenten und den Generalstaatsanwalt erforderlich. Nachdem diese die notwendigen Aufklärungen vorlagen, haben alsdann der Oberlandesgerichtspräsident und der Generalstaatsanwalt in Breslau dem preussischen Justizminister Bericht erstattet. Der Bericht ergab, daß der Artikel des Rechtsanwalts Dr. Braun in wesentlichen Punkten Unrichtigkeiten enthielt. Das von dem Ergebnis der Nachprüfung alsbald verständigte Ministerium des Innern hat sofort im Interesse der Wahrung der Staatsautorität gegenüber den ungerechtfertigten Angriffen des Rechtsanwalts Dr. Braun die Entgegnung veranlaßt.

Wir geben auch diese geistvolle Darlegung — die ausnahmsweise ohne Auftragszwang erfolgt — wieder. Denn die Leser haben das Recht, sich über die „grundtätig neue Staatsführung“ und ihre Arbeit selbst ein Bild zu machen. Sie werden sich auch wirklich nicht wundern, wenn zu Wehnhachten etwa die Berichtigung einer Meldung erscheint, die zur vergangenen Faldingszeit veröffentlicht wurde. Die Mühen der Vorlesung machten langsam — auch in Zeiten des strapazierten Rundfunks — und die Mühen des Dienstweges zermahlen selbst den Kr. eitrefier eines „Preussischen Ministers, Kommissars des Reichs“.

Der Zeuge, der nicht genannt war

Aber ein Zuchthausurteil erwirkte

Olden und Gontard

In der weiteren Vernehmung des Rechtsanwalts Rudolf Olden wurde im Bullerjahn-Prozess die Niederschrift der Unterredung Gontards mit Olden im einzelnen durchgesprochen, ebenso die im „Berliner Tageblatt“ erfolgte Veröffentlichung. Der Zeuge Olden erklärt, er habe sich, als einige Zeit später durch eine Veröffentlichung in der „B. Z.“ die Tatsachen bekannt wurden, in der größtmöglichen Weise durch Herrn v. Gontard getäuscht gefühlt, besonders durch das Abstreifen der englischen Quelle. Dadurch sei das „Berliner Tageblatt“ und die Öffentlichkeit irreführt worden.

Bei der Gegenüberstellung der Zeugen Olden und v. Gontard macht der Vorsitzende den Zeugen v. Gontard darauf aufmerksam, daß er seine Aussagen unter Eid abgebe. Der Zeuge v. Gontard erklärt dann, daß er nach der Verhaftung Bullerjahns Jahre hindurch in der unerhörtesten Weise von der Presse angegriffen worden sei. Um diese Angriffe abzustellen, habe er die Redaktion des „Berliner Tageblatts“ aufgesucht. Es habe ihm völlig fern gelegen, den Zeugen Olden irre führen zu wollen.

Vors.: Wer hat das Schriftstück ursprünglich aufgesetzt?

Zeuge v. Gontard: Soweit ich weiß, Direktor Schweiger und ich. Wir wollten damals, wie gesagt, gegen die fortgesetzten Presseangriffe Front machen. Gontard befreit, andere, also namentlich auch englische Quellen, für keine Informationen in Abrede gestellt zu haben.

Zeuge Olden: Wenn Herr v. Gontard von einer anderen Quelle gesprochen hätte, so würde ich das unter keinen Umständen ausgelassen haben, denn mein Bestreben war ja, die Öffentlichkeit richtig zu informieren.

Widersprechende Aussagen

Zu diesem Fragenkomplex wird dann noch Direktor Schweiger vernommen. Er bekundet, daß nach seiner Ansicht Herr v. Gontard bei der Unterredung mit dem Zeugen Olden erklärt habe, aus eigener Wahrnehmung nichts zu wissen. Der Verdacht gegen Bullerjahn sei von Herren des Wertes ausgegangen und diese hätten auch die Unterredung eingeleitet. „Soweit ich mich erinnere“, erklärt der Zeuge, „ist auch von den Engländern gesprochen worden.“ — Am Nachmittag, als der

Artikel erschienen sei, habe ihm v. Gontard gesagt: Das ist ja ganz etwas anderes, als ich mit Olden besprochen habe. Koch am selben Tage sei dann v. Gontard zu Rechtsanwalt v. Berg gegangen, der dann die Veröffentlichung in der „B. Z. am Mittag“ veranlaßt.

Der Zeuge Olden bleibt bei seiner Darstellung.

Festgestellt wird dann noch, daß v. Gontard noch am Tage des Besuches in der Redaktion des „B. Z.“, also am 3. Dezember 1923, in einer Zuschrift an Dr. Feder um eine Berichtigung und Ergänzung der im Abendblatt erfolgten Veröffentlichung gebeten hat. Diese Berichtigung wurde von der Redaktion abgelehnt, da sie sich in der Hauptsache auf eine Veröffentlichung eines anderen Blattes bezog.

Schlecht bewahrtes Geheimnis

Als letzter Zeuge des Verhandlungstages wurde Johann Direktor Linhoff, Kaufmann in Berlin, vernommen, der mit einem Wiener Herrn Ende des Jahres 1924 im Wittenauer Wert der Berlin-Rastruher Industrie-Werke war, um die Herstellung eines Vergasers zu besprechen. Dabei hat Direktor Hellwig ihm offen erklärt, die Werke seien auf die Herstellung von Waffen eingerichtet. Im Anschluß an die Unterredung zeigte Direktor Hellwig einem Teil des Wertes. Dabei sahen wir hinter einem Battener Schloß, im übrigen aber offen und nicht versteckt, so daß jeder ohne weiteres Einblick hatte, Stahlknüppel für schwere Maschinengewehre. Wenn ich mich recht erinnere, vielleicht 2000 Stück. Ich fragte Hellwig: „Dürfen Sie denn die hier lagern?“ Er antwortete, daß die Interalliierte Militärkontrollkommission diese Knüppel übersehen oder vergessen hätte und fügte noch hinzu, daß die Kommission, wenn sie die Stahlknüppel beanstanden wolle, diese dem Wert ablaufen könne. Ich hatte die unangenehme Vorstellung, daß das, was ein Betriebsgeheimnis war, nicht sorgfältig genug aufbewahrt wurde. Der Besuch fand zwischen dem 1. und 7. November 1924 statt. — Auf eine Frage des Berichtbürgers wird festgestellt, daß sowohl der Zeuge, als auch der Wiener Herr dem Betrieb vollständig fremd waren und daß es sich bei beiden Herren um den ersten Besuch im Wert handelte.

Hierauf wird die Verhandlung auf Donnerstagvormittag vertagt. Der Mittwoch bleibt sittingsfrei. Es sollen am Donnerstag die noch ausstehenden Zeugen vernommen werden. Die Vernehmung des Zeugen v. Gontard gilt als beendet, so daß er endgültig entlassen wurde.

Preußen - rechtloses Land

Die Schuld der Deutschnationalen

Der Hauptausschuß des Preussischen Landtags trat am Dienstag nachmittag zusammen, um den Bericht seines zur Vorberatung von Anträgen zur Verwaltungsreform und über Sparmaßnahmen eingeleiteten Unterausschusses entgegenzunehmen. Zur Beratung der Anträge war es im Unterausschuß befandlich nicht gekommen, da die Regierung nicht vertreten war.

Zur Sitzung des Hauptausschusses war nunmehr für die Regierung Braun Ministerialdirektor Dr. Brecht erschienen. Außerdem nahmen Sachbearbeiter aus den einzelnen Ministerien an der Sitzung teil.

Der Vorsitzende Abg. Hinke (NatSoj.) wies auf die vom Unterausschuß gefasste Entscheidung hin, in der das Erscheinen von Ministern oder bevollmächtigten Vertretern verlangt wurde. Ministerpräsident Braun habe auf Anfrage seine Bereitwilligkeit erklärt, nach Erledigung der Amtszimmerfrage vor dem Landtag und seinen Ausschüssen zu erscheinen.

Ministerialrat Dr. Brecht äußerte sich über den gegenwärtigen Stand des Konflikts zwischen Preußen und dem Reich. Die Regierung verlange, daß restlos die Konsequenz aus der Entscheidung des Staatsgerichtshofes gezogen werde. Es handele sich aber dabei nicht nur um Fragen der Würde, sondern auch der Praxis. Diesem Erfordernis entspreche die neue Verordnung des Reichspräsidenten nicht. Die Regierung Braun bedürfe zur Erfüllung ihrer Aufgaben auch des Verwaltungsapparates, der ihr aber noch vorerhalten werde.

Abg. Diel (Ztr.) erklärte, daß die Aufgaben des Landtags nur durch verständnisvolles Zusammenarbeiten mit der Exekutive erfüllt werden könnten. Die Voraussetzung für eine derartige Zusammenarbeit liege aber gegenwärtig nicht vor. Die

Deutschnationalen hätten Schuld, daß Preußen ein rechtloses Land geworden sei.

Die vorliegenden Anträge des Zentrums können nur in einem Unterausschuß beraten werden.

Abg. Bord (Dnat.) trat den Angriffen des Zentrums auf die Deutschnationalen entgegen.

Die Deutschnationalen seien von dem jetzigen Zustand auch nicht begeistert. Inwiefern sei die jetzige kommissarische Regierung der Regierung Braun-Eberling mit Unterstützung des Zentrums vorzuziehen.

Abg. Dr. Hamburger (Soj.) war der Ansicht, daß die Reichsregierung nach dem Leipziger Urteil dem Reichspräsidenten die Aufhebung seiner Verordnung vom 20. Juli und dem Erlass einer neuen Verordnung hätte empfehlen sollen, die dem Urteil entsprach. Die neue Verordnung vom 18. November verstoße gegen das Leipziger Urteil.

Abg. Diel (Ztr.) trat den Ausführungen des Abg. Bord (Dnat.) entgegen und bat Ministerialdirektor Brecht, sich auch nach über eine etwaige neue Klage beim Staatsgerichtshof zu äußern.

Ministerialdirektor Brecht erwiderte, es sei schwer, im gegenwärtigen Augenblick zu der Frage einer neuen Klage Stellung zu nehmen, weil dies von der Entwicklung der politischen Verhältnisse in der nächsten Zeit abhängt. Das Staatsministerium stehe jedenfalls auf dem Standpunkt, daß es seine Rechte nach jeder Richtung hin zu verteidigen verpflichtet sei. Die Aufrechterhaltung der Verordnung vom 20. Juli sei unerträglich. Er halte im übrigen eine

neue Klage beim Staatsgerichtshof für absolut aussichtslos.

Abg. Jürgenjen (Soj.) griff die Nationalsozialisten an, die sich scheuten, zu den jetzigen Zuständen Stellung zu nehmen.

Abg. Hinke (NatSoj.) betonte demgegenüber, daß die Nationalsozialisten selbstverständlich mit den jetzigen Zuständen nicht einverstanden seien.

Nach kurzer Geschäftsordnungsausprache wurden die auf der Tagesordnung stehenden Anträge zur Verwaltungsreform und über Sparmaßnahmen nochmals an den Unterausschuß verwiesen.

Im übrigen beschäftigte sich der Hauptausschuß mit den Nachweilungen über die der Genehmigung des Ausschusses unterliegenden Haushaltsüberschreitungen, die bereits in einem Unterausschuß vorbereitet sind. Auf dessen Antrag wurde die Genehmigung erteilt.

Die regierungsfähige Partei



„Zwei Reichstagsabgeordnete der NSDAP. möchten Herrn Präsidenten sprechen.“ — „Ah, wohl als Unterhändler des Herrn Hitler?“



„Nicht durchaus. Sind vielmehr soeben wegen Bombenattentaten zu Zuchthaus verurteilt worden und bitten Herrn Präsidenten um Begnadigung.“

vorliegt. In den nächsten Tagen werden Verhandlungen zwischen den Vertretern Deutschlands und Italiens stattfinden. Der von amerikanischer Seite stark unterstützte Plan der Fünfmächteberatungen spielt jetzt eine erhebliche Rolle. Die Voraussetzungen für eine Fünfmächtezusammenkunft werden insbesondere auf deutscher Seite als noch nicht genügend geklärt angesehen, da die Stellungnahme der französischen Regierung aussteht.

Ein Sprengstoffprozeß

Kommunisten vor dem Sondergericht

Dortmund, 22. November.

Am Montag begann vor dem Dortmunder Sondergericht der Prozeß gegen 13 Angehörige der Kommunistischen Partei, denen die Anklage vorwirft, einer geheimen und staatsfeindlichen Verbindung anzugehören und sich des Gebrauchs von Sprengstoffen in verbrecherischer und gemeingefährlicher Hinsicht schuldig gemacht zu haben. Die Angeklagten gehörten geheimen Gruppen der KPD und des Kampfbundes gegen den Faschismus an und sollten bei Ausbruch des im Herbst 1931 von der KPD erzwungenen Streiks in Tätigkeit treten. Einige von ihnen wurden in Bönen von Oberlandjägern angehalten und nach Waffen durchsucht. Dabei fand man bei einem der Festgenommenen zwei selbstgefertigte Sprengbomben. Es wurde festgestellt, daß der Sprengstoff aus dem Lager des Zementwerkes Westfalen in Geseke stammte und dort vor kurzer Zeit gestohlen worden war. Es gelang den Angeklagten, sich in Lipstadt einen Teil des Sprengstoffes zu beschaffen. In der Wohnung des Angeklagten Magas in Bodum wurden dann daraus die Bomben hergestellt. Die Polizei konnte einen Teil des Sprengstoffes, der von den Ange-

klagten zwischen den Orten Herringen und Bodum verdeckt worden war, sicherstellen.

In der Dienstagvorhandlung blieb der Angeklagte Magas bei seinen Aussagen, daß er mit der Granatenherstellung und dem Verbergen des Sprengstoffes nichts zu tun habe und widerrief seine früheren Darstellungen, die sich aus etwa 20 Vernehmungen ergaben und teilweise von ihm selbst unterschrieben sind, in vollem Umfange. Die Zeugenaussagen sind jedoch für Magas sehr belastend. Sekretär Hagemann, der wiederholt die Angeklagten vernommen hat, bestätigte die früheren Aussagen Magas, daß ihm der Sprengstoff von Anders und Haber gebracht worden sei. Anders und Haber seien auch von Glanter als Transporteur des Sprengstoffes bezeichnet worden. Kommissar Dickmannshenke bestätigte die Angaben, die Magas über die Geheimorganisation und die Terrorgruppen gemacht hat. Dem Zeugen erschien die Angst des Magas, daß er im Falle des Berrats von der Partei erledigt würde, durchaus echt. Heute bestätigte auch Magas den Ausspruch: „Nacht Glanter, und Ihr habt alles!“ Kommissar Rehfeld-Dortmund erklärte zur Frage der Geheimorganisation, daß Glanter solche nicht verleugnet habe. Er habe ausführlich mit diesem über den Aufgabenkreis dieser Organisation gesprochen. Bei einem Umsturz sollten die Organisationsmitglieder Vollzugsstellen vertreten, Parteipräsidenten befehlen usw. Ähnliche Gruppen dieser Organisationen sollen nach Aussage der Angeklagten auch an anderen Orten bestehen.

Trotski gegen Stalin

Interview in Marseille.

Paris, 22. November.

Des Trotski ist mit Frau und Sohn unter schärfster Bewachung — wohl zu seinem Schutz gegen weißgardistische Raubakte — von Marseille im Auto nach Lyon, dann im Zug nach Paris und alsbald weiter nach Dänkirchen gebracht worden, um zu Schiff die weite Vortragsreise nach Kopenhagen fortzusetzen. Dort wird er deutsch zu den sozialistischen Studenten sprechen, die ihn eingeladen haben. In Marseille ist es dem Sonderberichterstatter des „Welt Journal“ gelungen, mit Trotski einige Worte zu wechseln.

Der Berichterstatter führte sich dadurch ein, daß er erklärte, er kenne Frau Kamenev, die Schwester Trotskis. Trotski erklärte darauf ziemlich trocken, er unterhalte mit der Familie Kamenev keine Beziehungen. Auf die Bemerkung: Ist Kamenev nicht gegenwärtig in Rußland verhaftet? antwortete Trotski, er wisse das nicht, er wisse nur, daß Kamenev ihn vor drei Jahren im Stich gelassen habe.

Ueber seine Meinung von der Gegenwart befragt, antwortete Trotski, es gebe in der Welt eine revolutionäre Situation und revolutionäre Parteien, die daraus keinen Nutzen zu ziehen müßten.

Stalin habe auf den Internationalismus verzichtet, obwohl gerade die Weltreise dem Triumph dieses Gedankens günstig sei. Dies sei Stalins großer historischer Fehler.

Thomas von Aquino habe den Satz aufgestellt, daß es nur einen einzigen Fehler gebe, den man nicht vergeben dürfe, nämlich die Dummheit. Dieses Fehlers beschuldigt Trotski Stalin.

Ueber den zweiten Fünfsjahresplan befragt, erklärte Trotski, er werde seine Ansichten hierüber in einem Buch, das bald erscheinen werde, niederlegen.

Die Wahlen in Katalonien haben einen überwältigenden Sieg der Partei des regierenden Obersten A. C. I. ergeben, der für weitestgehende Selbstverwaltung Kataloniens eintritt und 89 von insgesamt 87 Sitzen erhielt.

Neuraths Genfer Gespräche

Um die Rückkehr Deutschlands in die Abrüstungskonferenz

Genf, 22. November.

Am Dienstag fanden zwischen den Vertretern der Großmächte mehrere Besprechungen über die Behandlung der deutschen Gleichberechtigungsforderung statt. Es scheint sich die Ueberzeugung herauszubilden, daß die drei großen Fragen der Gleichberechtigung, der Sicherheit und der praktischen ersten Rüstungsherabsetzung nicht getrennt voneinander behandelt werden können. Man sucht bereits eine Formel, in der Deutschlands Gleichberechtigung bei allen kommenden Verhandlungen über Organisation der Sicherheit und Rüstungsbeschränkung gewahrt werden soll. Unterdessen verlautet, daß die deutsche Regierung über eine solche Anerkennung hinaus noch gewisse Garantien für die Gestaltung der praktischen Abrüstung verlangt.

man, daß die Verhandlungen in Genf zunächst auf der Grundlage des englischen Vorschlages weiter fortgesetzt werden müssen. Die Hauptfrage, die Stellungnahme Frankreichs, bleibt jedoch vorläufig offen. Auf deutscher Seite erklärt man, daß die französische Regierung nunmehr eindeutig und klar zu der deutschen Gleichberechtigungsforderung Stellung nehmen müsse, und daß von dieser Stellungnahme der Ausgang der Verhandlungen abhängig sei. Ob und wann direkte Besprechungen zwischen den Vertretern Deutschlands und Frankreichs in Genf stattfinden werden, ist nach deutscher Beurteilung zur Zeit noch nicht zu übersehen, insbesondere, da bisher keine endgültige Mitteilung über das Eintreffen Herriots

Gerüchte um Erzking Ferdinand

Er will nach Bulgarien zurückkehren — Sozialistischer Protest

Sofia, 22. November.

Die in den letzten Wochen aufgelauchten Gerüchte, daß der Erzking Ferdinand, der zur Zeit in Koburg lebt, seine Rückkehr nach Bulgarien beabsichtige, wo er als „Privatmann“ seinen Lebensabend in der Nähe seines Sohnes Boris, des derzeitigen Königs von Bulgarien, verbringen wolle, behaupten sich immer hartnäckiger. Die Ankunft des langjährigen Adjutanten Ferdinands, General Gantschew, in Sofia hat diesen Gerüchten neue Nahrung gegeben, zumal bekannt geworden ist, daß Gantschew bei der stärksten Regierungspartei, der Bauernpartei, ein willigeres Ohr für die Pläne seines Auftraggebers gefunden hat. Es bleibt abzuwarten, ob dieser Schachzug von Erfolg sein wird. Es wäre fast ein Witz der Weltgeschichte, wenn die Bauernpartei, die Ferdinand nach dem Zusammenbruch von 1918 zur Abdankung zwang und des Landes verwies, ihm jetzt die Rückkehr wieder ermöglichen würde. Die Erklärung des Ministerpräsidenten Putschanoff, daß sich die Regierung zur Zeit mit größeren Sorgen als der Frage der Rückkehr des ehemaligen Königs zu befassen habe, ist mit Mißtrauen aufgenommen worden. Im „Narod“ wendet sich der Vorsitzende der sozialistischen Sobranjeaktion, Pustuchoff, in scharfen Worten gegen eine Rückkehr Ferdinands. Es ist gewiß kein Zufall, schreibt Pustuchoff, daß in Verbindung mit den monarchistischen Strömungen und Treibern in Mitteleuropa auch Ferdinand seine Zeit für gekommen hält, sich dem bulgarischen Volk als ungeladener Gast aufzudrängen. Aber Ferdinand

erzittert für das bulgarische Volk nicht mehr. Es will ihn niemals wieder in seiner Mitte haben. Pustuchoff fordert den Ministerpräsidenten schließlich auf, eine klare Haltung einzunehmen, die er Volk und Staat schulde.

Zuchthaus gegen die Presse

Sofia, 22. November.

Die Regierung beabsichtigt, das Pressegesetz gründlich zu ändern, wogegen die Presse leidenschaftlich protestiert, wenn auch der Ministerpräsident erklärt, daß sich das Gesetz hauptsächlich gegen die Pressehege der Kommunisten richten werde. Man befürchtet, daß die neuen Bestimmungen jeder Regierung die Handhabe zur Verfolgung der Oppositionspresse geben werden. So ist beabsichtigt, mit Zuchthaus falsche und wahre Nachrichten über Personen und Staatsbehörden zu bestrafen, wenn diese Behörden nicht mit Namen genannt werden. Ueberhaupt wird für die meisten Pressevergehen als Strafe ausschließlich Zuchthaus bis zu fünf Jahren, nebst üblichen Geldstrafen vorgesehen. Besonders scharf sind die Strafbestimmungen gegen Pornographie, Religionslästerung, Nachrichten über Truppenbewegungen, militärische Vorbereitungen und Befestigungen, Mitteilungen über geheime Parliaments-sitzungen, sowie die Veröffentlichung von Nachrichten, die durch die Militäzensur verboten worden sind.

Umstellung

in den Vereinigten Staaten

Eigener Bericht des „Vormärts“

New York, 22. November.

Der gegenwärtig in Cincinnati tagende Kongreß des amerikanischen Gewerkschaftsbundes steht im Zeichen der Arbeitslosenversicherung. Der Vorstandsbericht fordert neben einer durchgreifenden Arbeitszeitverkürzung und Kostlandarbeiten ein Versicherungssystem unter einzelstaatlicher Kontrolle, dessen Kosten ausschließlich vom Unternehmertum getragen werden sollen.

Die Exekutive hebt den Wechsel gegenüber der bisherigen Haltung hervor, der durch das Verlagen der Privatwirtschaft und durch die Nichtbeachtung der gewerkschaftlichen Warnungen erzwungen wurde. Die Exekutive schlägt eine dreiprozentige Mindestabgabe der Industrie zu dem Versicherungsfonds vor. Die Mitgliedschaft des Gewerkschaftsbundes ist im letzten Jahre von 2 839 000 auf 2 532 000 zurückgegangen.

Auf jeden Gabentisch: ein gutes Buch

Von HERMANN

Die drei Gesellen der Mathilde Von Wilhelm Koltze-Kattenroth. Eleg. Leinenbd. 326 Seiten. **5,00**

Das galante Sachsen Von Karl Ludw. v. Pöllnitz. In neuer Übertragung von Otto Brandt. 332 Seiten mit 24 Bildern. Leinenband. Früher 9,50, jetzt **1,90**

Die elegante Frau Eine Sittenschilderung vom Rokoko bis zur Gegenwart. Von Gertrude Arez. 400 Seiten starker eleganter Leinenband mit 63 Lichtdrucktafeln. Früher 28,00, jetzt **4,80**

Wunder im Weltall Naturwissenschaftlich-technischer Hausatlas, 4 verschiedene Bände. 1. Vom Werden und Sein. 2. Kultur und Technik. 3. Fortschritt und Technik. 4. Technik u. Mensch im Jahre 2000. Jeder Band ca. 400 Seiten mit vielen Abbildungen. Leinenbände. Jeder Band früher 12,00, jetzt je **2,85**

Alt-Berlin Anno 1740 Von Ernst Consensus. Inhalt: Friedrichstadt und Bauspekulation — Altstadt und Vorstädte — Die Wohnung — Das Gesinde — Vom Wein, Brot, Fleisch und Bier — Die Mode usw. 310 S. mit 10 Abbild. u. 2 Plänen. 1925. Leinenband. Früher 12,00, jetzt **2,85**

Der Zusammenbruch Preussens im Jahre 1806. Von Paul Schreckenbach. 207 Seiten mit 100 Bildern und Beilagen nach zeitgenössischen Dokumenten. 1913. Früher 4,00, jetzt **0,65**

DAS WARENHAUS BERLINS IN ALLEN STADTTEILEN

Versandabteilung: Berlin SW19, Leipziger Strasse / Postcheckkonto: Berlin NW7, Nr. 2382
 Versand nur gegen Nachnahme oder gegen vorherige Einzahlung des Betrages. Schriftliche Bestellungen werden prompt erledigt. Bei Aufträgen nach auswärts vergüten wir für je 20 M. 80 Pf., die nur für Porto und Verpackung in Anrechnung gebracht werden.
Mod. Antiquariat. Restauflagen. *Kouausgaben. Mengenabgabe vorbehalten. Verkauf sowohl Vorrat

Ueber 50000 Romane 0,50

u. a. in Ganzleinenbänden in guter Auswahl. Jeder Band
 Alexia, Die Hosen des Herrn v. Bredow
 Balzer, Kurtisanen
 Bruchvogel, Friedemann Bach
 Couperus, Unsichtbare Hand
 Gotthelf, Ull der Knecht
 Gotthelf, Ull der Pächter
 Grimmelhhausen, Simplicissimus
 Hauff, Lichtenstein
 Hauff, Memoiren des Satans
 Hoffmann, Elisiera des Teufels
 Keller, Martin Salander
 Keller, Der grüne Heinrich. 2 Bände
 Kurz, Schillers Heimatjahre
 Meinhold, Die Bernsteinhexe
 Scheffel, Ekkehard
 Stirner, Der Einzige und sein Eigenium
 und viele andere Titel

Jugendschriften 0,90

für Knaben und Mädchen. Jeder Band gebunden
 Märchen: Andersen — Grimm — v. Schmid, Das Blumenkörnchen
 Rübezahl — 1001 Nacht — Reineke Fuchs — Eulenspiegel — Robinson — Mönchshausen
 Retnick, Märchen und Lieder
 v. Schmid, Rosa v. Tannenburg
 Henning, Die Kinder von Hohenlinden
 Neumann, Der Gefangene des Sultans
 Boss, Heldenleben aus dem Krieg 1914/5

Franz Biel Die Sitten des Rokoko. Mit 36 ganzseitigen Bildern nach alten Stichen. 453 Seiten. Der Geist des Rokoko. Mit 24 ganzseitigen Bildern nach alten Stichen. 1449 S. Jeder Band früh. 30,00, Ganzleinen, jetzt je **4,80**

Ludwig Nohl, Mozarts Leben 2 Teile in einem Band mit 6 Bildtafeln. 371 Seiten. Halbleinenband. Früher 6,50, jetzt **1,90**

O. J. Bierbaum, Stilpe Ein Roman aus der Froschperspektive. 298 S. Halbleinenband. Früher 2,85, jetzt **0,85**

Die deutsche Heimat Landschaft u. Volkstum. 90 Schilderungen von Aug. Sack. 671 Seiten mit 52 Bildern. Leinenband. Früher 8,00, jetzt **2,85**

Kabale und Liebe Über Politik und Gedächtnis. Von Richard Linsert. 616 Seiten starker Leinenband mit zahlreichen Bildern. 1931. Früher 28,00, jetzt **3,50**

***Berge im Schnee** Das Winterbuch von Luis Trenker. 128 Seiten mit 190 Bildern in Kupferdruck. Eleg. Leinenband **4,80**

Friedrich Hölderlin Sämtliche Briefe, herausgegeben v. Franz Zinker-nagel. 547 S. liebhaberausg., in eleg. Halbleinb. Fr. 12,00, jetzt **4,80**

Die verlobte Mode Von Fred A. Colman. Mit farbigen Bildern von Christophe, Finetti, Schneider-Kainer, Scheurich, Trier. 198 Seiten mit vielen Textillustrationen von Dillane. Gebunden. Früher 12,00, jetzt **0,95**

Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm. Gesamtausgabe. 798 Seiten mit 42 ganzseitigen Abbildungen von Harry Rothziegel. Eleg. Leinenband **2,85**

Ludwig Bechstein Märchenbuch mit 174 Bildern nach den Ludwig Richter'schen Original-Holzschritten. 306 Seiten. Eleganter Leinenband **2,85**

35 Jahre im Kerker Denkwürdigkeiten und Briefe des Herrn Masers de Latude. 400 Seiten mit 5 Bildtafeln. Leinenband. Früher 10,00, jetzt **1,90**

Die Hohenzollern Von Herbert Eulenber. 450 Seiten mit 24 Bildnissen. Starker Leinenband. Früher 12,00, jetzt **1,90**

Die Malerei im 19. Jahrhundert Von Max Déri. 556 Seiten Text und 200 Abbildungen nach Werken von van Gogh, Degas, Kondinsky, Moréas, Münch, Barlach, Liebermann u. a. 2 Bde. in 1 Halbl.-Band. Früh. ca. 20,00, jetzt **4,80**

***Geschichte der Kunst** Von Richard Hamann. Eine vollständige Kunstgeschichte von der altchristlichen Zeit bis zur Gegenwart. Malerei, Plastik, Architektur, Kunstgeschichte, Graph. Künste. 968 Seiten, 110 Abb., 12 farb. Tafeln, stark. eleg. Leinenband, nur **4,80**

Besonnte Vergangenheit Lebenserinnerungen (1859-1919) von Carl Ludw. Schleich. Grösse Ausgabe in eleg. Leinenbd. Früh. 10,50, jetzt **2,85**

EMIL LUDWIG Gesammelte Schriften

in Rowohlt'schen Originalausgaben
Napoleon Ungekürzte Volksausgabe. Mit 21 Abbildungen. 695 Seiten. Leinenband. Früher 3,75, jetzt **1,90**
Am Mittelmeer Mit 21 Bildtafeln. 231 Seiten. Leinenband. Früher 10,00, jetzt **2,00**
Der Menschensohn (Geschichte eines Propheten). 45 Bildtafeln. 273 S. Leinenbd. Früh. 9,50, jetzt **2,00**
Juli 14 Kartografiert. 246 Seiten. Früher 3,80, jetzt **0,95**
Zwei Romane Meeresküste (332 S.). Diana (287 Seiten). Jeder Band in Leinen. Früher 6,50, jetzt je **1,45**
Bismarck (Geschichte eines Kämpfers). Mit 21 Bildtafeln. 704 Seiten. Leinenband. Früher 16,00, jetzt **3,85**
Genie und Charakter Mit 20 Bildtafeln. 286 Seiten. Leinenband. Früher 10,00, jetzt **2,95**
Lincoln Mit 12 Bildtafeln. 695 S. Leinenband. Früher 14,00, jetzt **2,85**
Geschenke des Lebens (Ein Rückblick). Mit 12 Bildtafeln. 872 Seiten. Leinenband. Früher 16,00, jetzt **2,85**
Michelangelo Mit 16 Bildtafeln. 152 Seiten. Leinenband. Früher 10,00, jetzt **2,00**
Kunst und Schicksal (Rembrandt, Beethoven, Weber und Balzac). Mit 8 Bildtafeln. Leinenband. Früher 10,00, jetzt **2,00**

Theater. Lichtspiele usw.
Staats Theater
 Mittwoch, den 28. November
Staatsoper Unter den Linden
 19 1/2 Uhr
Der Rosenkavalier
Staatliches Schauspielhaus
 20 Uhr
Was ihr wollt

Theater im Admiralspalast
 Merkur 9901
 Täglich 8 1/2 Uhr
Hans Albers
Lilium
Theater des Westens
 Steinkl. 5121
 Täglich 8 1/2 Uhr
 Der Sesselfabrikant
Katharina

Winter Garten
 8 Uhr 15. Flora 3434. Brauchen erlaubt.
Birkmeyer und sein Wiener Ballett
 3 Arconas, 2 Burley's
 Hans Kollischer, 10 Brox.
 Yra & Ottare usw.

Städt. Oper
 Charlottenburg
 Fraunhofer 0231
 Mittwoch, 28. Nov.
 20 Uhr
 Turanus II
 Neueinstudierung
„Martha“
 Vogón, Ruzickaa G., Paraky, Andrésen, Hezel.
 Dirigent: Ladwig

Schiller
 Bismarckstr. (Kale)
 Steinkl. (C1) 6715
 8 1/2 Uhr
Robert und Bertram
 Alfred Bratz, Fritz Birk, Senta Steward
 Sonntag nachm. 3 1/2 Uhr
Robert und Bertram
 Preis 0 40 bis 2,00
Theater

Komödienhaus
 Schiffbauerdamm 25
 D 2 Weltp. 6304-05
 Bis Donnerstag
 täglich 8 Uhr
Gestern und Heute
 v. Bernard Shaw
 Freitag, 7 1/2 Uhr
 Erstaufführung
Kasimir und Karoline

Theater i. d. Stresemannstr.
 Täglich 8 1/2 Uhr
Zu wahr, um schön zu sein
 v. Bernard Shaw
 Moissi, v. Thellmann, Bertens, Evans, Otto, Sima, Wiemann, Deppe, de Kova.

Wir raten:
 EIN WEIHNACHTSLOS
 GEWINNE IM WERTE VON **50 Pf.**
450 000 MK.
 ZIEHUNG: 20. u. 21. DEZ 1932
ARBEITER-WOHLFAHRT WEIHNACHTSLOTTERIE
 Lose zu haben: Bei den Kreisleiterinnen der Arbeiterwohlfahrt, Verkaufsstellen der Konsum-Genossenschaft, Vorwärtsfilialen, Wertheim, Singer und Hermann Tietz

SCALA
 Tägl. 8 u. 8 1/2 UBR
BUSTER WEST CONCELLOS
 MAX ADALBERT
 FRITZ GRÜNBAUM usw.

VOLKSBUHNE
Theater am Bülowplatz
 O 1, Norden 2944. Täglich 8 1/2 Uhr
FANNY von Marcel Pagnol
 Deutsch von Bruno Frank — Regie: Heinz Hilpert
 Dorsch, Tiedtke, Valetti, Siedel, Verhoeven, Stein, Almas
GROSSES SCHAUSPIELHAUS
 Täglich 8 Uhr
DER STUDENTENPRINZ
 Sonnt. nachm. 3 Uhr bill. Preise

Deutsches Theater
 Weidend. 5201
 Täglich 8 Uhr und Sonntag 4 U.
Prinz Friedrich von Homburg
 Inszenierung: Max Reinhardt
Kammerspiele
 Täglich 8 Uhr
Michael Kramer
 von Gerhart Hauptmann
 Klöpfer, Metzler, Trietsch, v. Platen, Liebenauer

CASINO-THEATER
 8 1/2 Uhr
 Lothringer Straße 37.
 Auch Sonntag 4 Uhr
 Nur noch wenige Aufführungen
Die Liebe blüht in Werder
 Volksstück mit Gesang und Tanz
 Für die Leser Gutschein 1—4 Personen, Parkett 0,30, Fauteuil 0,75, Sessel 1,25 M.
Willi Schaffers
 Kabarett für Alle
 4 Uhr Täglich 2 u. 9 Uhr
 Das sensationelle Kabarett-Programm
 Abendpreise 1—3 Mk.
 Nachm. Geduck 1,25
 Jeden Sonnabend 11 1/2 Uhr: Nachvorstellung

metropol-Theater
 Täglich 8 1/2 Uhr
 3 Uhr
Maffary
 Eine Frau, die weiß, was sie will!

HAUS VATERLAND
 Restaurant
Berlins
 BETRIEB KEMPINSKI

Olympia
Weihnachts-Preisausschreiben
Was fehlt?
 AN DIESER **Olympia** SCHREIBMASCHINE
EUROPA SCHREIBMASCHINEN A.G.
Aufgabe:
 Was für ein unentbehrliches, sonst leicht sichtbares Bedienungsorgan fehlt an der nebenstehend abgebildeten Olympia-Schreibmaschine?
Preise:
 1 Olympia Standard Schreibmaschine.
 5 Olympia Kleinschreibmaschinen
 10 „Mignon“ Universal-Schreibmaschinen.
 20 „Europa“ Stühle m. fed. drehb. Sitz und fed. verstellb. Rückenlehne.
Bedingungen:
 Teilnehmerecht ist jeder Reichsdeutsche mit Ausnahme der Angehörigen der Schreibmaschinenbranche.
 Die Lösung ist auf eine Postkarte, die mit Namen und Adresse des Absenders versehen sein muß, bis zum 30. 11. 1932, mittags 12 Uhr, an die Propaganda-Abt. der Europ. Schreibmaschinen A.G., Erfurt Mainzerhofplatz 13, einzusenden.
 Das Preisgericht besteht aus den Herren: Justizrat Weigelt, Notar, Erfurt, Dr. Erdelen und Curt Werk, Erfurt.
 Die Preise werden unter Aufsicht des genannten Notars aus den eingegangenen richtigen Lösungen ausgelost.
 Die Entscheidung des Preisrichters ist unanfechtbar.
 Europa Schreibmaschinen A.G., Erfurt.

Deutsches Künstler-Th.
 Nürnberger Str.
 Tägl. 8 1/2 Uhr
Die Nacht zum 17. April
 mit Leopoldine Konstantin
 Schroth, Steinbeck, Gebühr

Stettiner Sänger
 Reichshallen-Theater
 8.15 Sonntag 3.30
 zu ermäßigten Preisen.
Melodie des Glücks
 und das November-Programm

Lessing-Theater
 Täglich 8 1/2 Uhr:
Grete Mosheim
Oskar Homolka
 in **Pygmalion**

Rose-Theater
 Große Frankfurter Straße 133
 In. Weidm. 6 7 3427
 5.15, 8.30 Uhr
 Der **Zigeunerbaron**

Kontobücher
 Bei **JUERGENS**
 Alexanderplatz
 Neue Königstr. 43

Wilhelm Spädtkke
 im Alter von 49 Jahren für immer von uns gegangen.
 Neuölm. Erkstr. 13, v. III
 In tiefer Trauer:
 Martha Spädtkke, Witwe
 Hedwig Wegner, Tochter
 Paul Wegner, Schwiegersohn
 Die Trauerfeier findet am Freitag, dem 28. November, 17 1/2 Uhr, im Krematorium Baumenschulenberg, Kieholzstraße, statt.

Belohnung
 20 Mark
 zahlte demjenigen, der mir schnellstens die je z. Adresse des Schlossers **Hermann Kaiser** aus Hannover mitteilt. Nachricht erbeten an Gastwirt **Alfred Wisnand**, Hannover, Vahrenwalder Straße 11.

Deutscher Metallarbeiter-Verband
 Verwaltungsstelle Berlin
Todes-Anzeige
 Dem Wohlgehabten zur Nachricht, daß unser Kollege, der Gürtler **Paul Zerbst**
 geb. 20. November 1876, am 21. November gestorben ist.
 Seine letzten Wünsche:
 Die Beerdigung findet am Freitag, dem 25. November, 14 Uhr, am Bestattungshaus des Städtischen Friedhofes in Reinickendorf, Dönhofs-Str. 6, statt.
 Bitte Beteiligung erbeten.
Die Ortsverwaltung.

Vom Erziehungshaus ins Gefängnis!

Sparmaßnahmen auf Kosten der Jugend — Die „Reform“ der Fürsorgeerziehung

Der „Vorwärts“ hat schon mehrfach jene Notverordnung über die „Reform der Fürsorgeerziehung“ als falsche Sparmaßnahme auf Kosten der Jugend angeprangert. Gestern veröffentlichten wir den Notschrei einiger Fürsorgezöglinge, der die tiefe Beunruhigung zeigte, die unter den in Fürsorge stehenden Jugendlichen ausgebrochen ist, weil nach der Notverordnung plötzlich die Fürsorgeerziehung mit der Vollendung des 19. Lebensjahres endigen sollte. In Berlin hätten 1000 Minderjährige auf die Strafe gelehrt werden müssen. Inzwischen ist jedoch eine Ergänzungsverordnung des Reiches angekündigt worden, wonach die Entlassung der Neunzehnjährigen bis zum 1. April 1933 aufgeschoben werden soll.

In einer Pressekonferenz im Rathaus äußerte sich gestern Direktor Rake, der Leiter des städtischen Fürsorgeerziehungswesens über die Auswirkungen der Notverordnung. Direktor Rake betonte, daß die Notverordnung sehr überraschend gekommen sei und die Fürsorgeerziehung vor eine schwierige Aufgabe gestellt habe. Um eine Entlassung derjenigen Jugendlichen zu vermeiden, die sich gegenwärtig in einem Lehr- oder Arbeitsverhältnis befinden, will die Stadt von der Vorschrist der Notverordnung Gebrauch machen, nach der das Vormundschaftsgericht auf Antrag der Fürsorgeerziehungsbehörde die Fürsorgeerziehung über das 19. Lebensjahr hinaus bis zur Volljährigkeit verlängern kann. Die Stadt Berlin nehme am 1. Dezember dieses Jahres eine Neuorganisation der Verteilungsstelle für schulfähige männliche Jugendliche vor, die von Lindenhof nach Strumeshof verlegt werde. Leiter sei ein Heilpädagoge, dem der hauptsächlich tätige Psychiater zur Seite stehe. Diese Neuorganisation ermögliche die Aufstellung eines Erziehungsplans für Jugendliche unter Berücksichtigung der Erfahrungen der Jugendämter.

Der Redner wies dann auf eine andere Bestimmung der Notverordnung hin, nach der schwer- und unerziehbare, bei denen geistige oder seelische Anomalitäten vorliegen, aus der Fürsorgeerziehung entlassen werden. Hier handle es sich hauptsächlich um schwachsinrige und schwer psychopathische Jugendliche, und es müsse zugegeben werden, daß diese Bestimmung eine große Gefahr in sich birgt, weil bisher ein sogenanntes „Bewährungsgebot“ für diese Jugendlichen fehlte. Die Landesfürsorgeverbände müßten nun für sie sorgen, es sei aber nicht zu leugnen, daß

viele dieser asozialen Elemente ins Gefängnis wandern würden!

Auf der anderen Seite will Direktor Rake in der Notverordnung eine Möglichkeit der Ausgestaltung der vorbeugenden Fürsorge sehen. Zu den Reformen der Berliner Fürsorgeerziehungsbehörde gehöre die Reduzierung der Heime von 90 auf 40. Infolge dieser Maßnahme sei eine stärkere Durchdringung aller Heime mit neuzeitlichen pädagogischen Grundrissen möglich, außerdem könne das Lehr- und Anlernwerkstattwesen ausgebaut werden. Dieser Aufgabe solle sich in Zukunft das städtische Heim Lindenhof besonders widmen. Hier solle das Wohn- und Ubergangsheim für solche Jugendliche ausgebaut werden, die im Heim wohnen und außerhalb in Lehre und Arbeit ständen. Ähnliche Maßnahmen seien auch für das Mädchenheim Lichtenrade beabsichtigt.

Obermagistratsrat Dr. Kobrat vom Landeswohlfahrts- und Jugendamt der Stadt Berlin gab

im Verlauf der Konferenz einen Überblick über die Aufgaben der Berliner Wohlfahrtsverwaltung im Winter. Er wies einleitend darauf hin, daß nach dem Stande vom 30. September bei den Arbeits- und Wohlfahrtsämtern 1110 923 Hauptunterstützte und Zuschlagsempfänger (Frauen und Kinder) betreut würden, also fast jeder vierte Einwohner laufend aus öffentlichen Mitteln unterstützt würde. Während im Januar 1927 noch 78,54 Proz. aus der Arbeitslosenversicherung, 6,24 Proz. aus der Krisenunterstützung und 15,22 Proz. als städtische Wohlfahrtsämterunterstützte unterstutzt worden seien, habe sich der Anteil innerhalb der verschiedenen Unterstützungsarten jetzt derartig verschoben, daß die Stadt zu 61,20 Proz. Wohlfahrtsämterunterstützte zu versorgen hätte, während nur noch 12,46 Proz. aus der Arbeitslosenversicherung und 26,34 Proz. aus der Krisenunterstützung versorgt würden. Diese Zahlen erklärten das ganze Berliner Finanz- und Wohlfahrtssektor.

Die Baraufwendungen in der sogenannten offenen Fürsorge bezifferten sich im Monat September auf über 20,3 Millionen Reichsmark. Hinzu kämen Sachaufwendungen im Betrage von fast 2,3 Millionen Mark. In der Volksspeisung

seien im Oktober 1932 630 000 Portionen, fast 50 Proz. mehr als im Vorjahre, verausgabt worden, wobei zu betonen sei, daß durch organisatorische Zusammenlegungen der Küchen der Preis von 50 bis 60 Pf. auf 27 bis 30 Pf. gesenkt werden konnte. Außerdem habe die Stadt über 14 000 hilfsbedürftige Minderjährige zu versorgen, dazu noch über 61 000 Amtsvormundschaften und Pflegschaften der Stadt kämen. Als besondere Maßnahme für den Winter käme eine Kohlen- und Fleischoverbilligung in Betracht. Für die Brennstoffverbilligung ständen der Stadt Berlin 2,6 Millionen Mark zur Verfügung, und zwar sollen diesmal nicht besondere Kohlungsscheine, sondern bares Geld für diese Zwecke ausgeben werden. Bei Eintritt der starken Kälte sollen außerdem 60 Wärmestuben in Berlin und besondere Jugendstuben eröffnet werden. Für die Jugendbildung sollen außerdem im Winter mehrere hundert Handwerkskurse stattfinden, um ihnen Beschäftigungsmöglichkeiten zu verschaffen.

Der Vortragende wies in diesem Zusammenhang auch auf den freiwilligen Arbeitsdienst hin und betonte, daß die Stadt bisher leider nur 500 Arbeitsdienstwillige im Arbeitslager habe unterbringen können.

„Notlösung“ verzweifelter Mieter

Die Zwangseinquartierung in der Thiemann-Straße

Mit Hilfe von Erwerbslosen hatte sich in Neukölln die Familie Hauer in einer leerstehenden Wohnung im Hause Thiemannstraße 19 zwangseinquartiert. Die „Besitzergreifung“ der Wohnung stellte die Flucht verzweifelter Leute aus einer alten Wohnbarade in einen seit langem unbenuzt freistehenden Wohnraum dar. Trotzdem — der Richter mußte den Geschehen Günstigkeit verschaffen und den Besitzern des Hauses das Recht zusprechen, die Familie wieder hinauszujagen.

Am Sonnabend war bereits auf Grund der vom Amtsgericht Neukölln erlassenen einstweiligen Verfügung bei der zwangsweisen von Erwerbslosen einquartierten Familie Hauer der Gerichtsvollzieher erschienen, um an den festgesetzten Termin zu erinnern. Er machte die „Wohnungsinhaber“ darauf aufmerksam, daß sie innerhalb kürzester Zeit die Räume zu verlassen hätten, widrigenfalls man zur zwangsweisen Exmission schreiten müßte. Ein bestimmter Termin wurde von ihm nicht angegeben, um nicht wieder größere Menschenansammlungen oder Tumulte zu verursachen. Als man am gestrigen Dienstagvormittag die Wohnung immer noch nicht geräumt war und die Familie Hauer auch keine Anstalten hierzu machte, schritt der Gerichtsvollzieher zur Ermittlung. Als die Möbel Hauers bereits sämtlich verladen waren, mußte man zum nicht geringen Erstaunen feststellen, daß die Wohnung nun noch keineswegs geräumt war, denn es befand sich noch eine zweite Wohnungseinrichtung darin.

Der Vollstreckungsbeamte konnte jedoch nicht eingreifen, da ja gegen den Besitzer dieser anderen Möbel, einen gewissen Rothnid, kein rechtskräftiges Exmissionsurteil vorlag. Man benachrichtigte also die Hausbesitzerin, die Casa-Immobilien-gesellschaft, die einen Vertreter zum Amtsgericht Neukölln und einen anderen nach der Thiemannstraße 19 entsandte, um den Sachverhalt in dieser

neuen Lage zu prüfen. In der Thiemannstraße wurde festgestellt, daß der neue „Mieter“ in der vergangenen Nacht wieder mit Hilfe von Erwerbslosen seine Möbel von einem unbebauten Nachbargrundstück durch einen niedrigeren Zaun in die Wohnung der Familie Hauer geschafft hatte und dort nun sozusagen als „Untermieter“ wohnte. Er wurde von dem Vertreter der Hauseigentümerin aufgefordert, sofort das Haus zu verlassen, widrigenfalls er die Möbel selbst abtransportieren lassen würde. Da der „Mieter“ der Forderung nicht nachkam, erschien in kurzer Zeit tatsächlich ein Spolier, der die Einrichtungsgegenstände aus dem Hause schaffte und in einen Lagerkammer in der Richardstraße im Auftrage der Casa-Immobilien-gesellschaft brachte. Was mit den Möbeln des Rothnid nun geschehen wird, ist noch nicht heraus; sie lagern vorläufig noch auf Kosten der Hauseigentümerin in dem Schuppen in der Richardstraße.

Staubsauger-Marder

Ueber 50 Staubsauger erbeutet

Seit etwa fünf Wochen treibt in Berlin ein Schwindlerpaar, das es fast ausnahmslos auf Seifengeschäfte abgesehen hat, sein Unwesen. Mit einem geschickten Trick werden den Geschäftsleuten ihre Staubsauger, die sie an die Kundschaft verleihen, entlockt. Bisher sind bei der Berliner Kriminalpolizei bereits über 50 Anzeigen eingelaufen.

Es handelt sich dabei um ein Ehepaar, das sich mit seltener Ausdauer und mit großem Geschick auf eine raffinierte Schwindeltour gelegt hat. Die Frau erscheint im Kopftuch und in Hausschuhen in einem Seifengeschäft und gibt sich durch ihre Kleidung den Anschein einer Reinmachefrau

aus der Nachbarschaft. Die vermeintliche Reinmachefrau entleert sich den Staubsauger, mit dem sie dann regelmäßig auf Rimmerwiedersehen verschwindet. In einigen Fällen wurden die Geschäftsleute dadurch sicher gemacht, daß die Betrügerin einige Tage zuvor kleinere Einkäufe machte. Ihr Komplize, offenbar der Mann der Betrügerin, wartet in der Nähe und beide verschwinden mit der Beute schleunigst. Die Schwindlerin ist etwa 25 bis 27 Jahre alt, 1,60 groß und hat fennmelblondes Haar. Die auf diese Weise erbeuteten Staubsauger werden sofort wieder verschoben.

Naphthalbrand in Moabit

Zwei Verletzte

In der Quignowstraße 18 in Moabit brach gestern gegen 19 Uhr in einer Kohlenanzünderfabrik Feuer aus, das auf Naphthalvorräte übergriff und in wenigen Minuten bedrohliche Ausmaße annahm. Eine mächtige Rauchwolke hüllte einen Teil des Geländes, auf dem sich mehrere Kleinbetriebe befinden, völlig ein. Drei Böschzüge griffen den Brandherd von allen Seiten an und lokalisierten das Feuer.

Zur gleichen Zeit war die Feuerwehr in der Schraubenstraße der Firma Böhke in der Brandenburgstraße 75 mit der Bekämpfung eines sehr gefährlichen Brandes beschäftigt. In zwei Abwurfschichten waren Destrüßstände in Brand geraten. Auch hier konnte die Gefahr durch tatkräftiges Eingreifen der Wehren bald beseitigt werden.

In einer Kellerwohnung des Hauses Elbasser Straße 4 stürzte gestern abend ein Kachelofen tragend zusammen. Die Trümmer fielen auf das Bett der Wohnungsinhaberin, die dort mit ihrem drei Wochen alten Kindchen lag. Mutter und Kind erlitten erhebliche Verletzungen; beide wurden durch die alarmierte Feuerwehr ins St.-Hedwigs-Krankenhaus gebracht. Der Einsturz ist vermutlich durch Gase verursacht worden, die sich im Ofen angesammelt hatten.

Schwere Verkehrsunfälle

In der Bornholmer Straße wurde gestern beim Ueberfahren des Fahrdammes die 69 Jahre alte Emma Matthis aus der Bergener Straße 2 von einem Privatauto überfahren und lebensgefährlich verletzt. Die alte Frau wurde durch die Feuerwehr ins jüdische Krankenhaus gebracht, wo bei der Einlieferung der Tod bereits eingetreten war.

In der Schleifchen Straße geriet der 45jährige Filialleiter Richard Bauer aus der Harzer Straße 110 in Treptow unter die Räder eines Lastautos. — In der Reichsstraße in Charlottenburg wurde die 55jährige Frau Bettina Kolb aus der Leistikowstraße 6 von einem Privatauto überfahren. — In der Swinemünder Straße wurde der 6 Jahre alte Günter Schloffer aus der Swinemünder Straße 76 von einem Lieferauto erfasst. Der Knabe wurde mit einem Schädelbruch ins Virchow-Krankenhaus übergeführt.

Eine Schülerin als Lebensretterin. Die 16-jährige Schülerin Elfriede Rilnowski aus Berlin-Lankwitz, Kaiser-Wilhelm-Straße 57, hat am 20. Juli 1932 eine weibliche Person bei Deutsch-Neukölln (Kreis Croppen a. d. D.) vom Tode des Ertrinkens errettet. Im Namen des preussischen Staatsministeriums bringt der Polizeipräsident diese von Mut und Entschlossenheit zeugende Tat mit dem Ausdruck seiner besonderen Anerkennung zur öffentlichen Kenntnis.

Wo man vergleicht, bevorzugt man „Saba“

Wer, wie der Berliner, etwas vom Tabak versteht, weiß das Bessere vom Guten wohl zu unterscheiden. „Saba ohne“ Berlins meistgerauchte Cigarette ist.

KÖNIGIN VON Saba ohne

Hoheitszeichen

Schmerzenskind Giedlergarten

Sorgen der Stadtrandsiedler reißen nicht ab — Vernünftige Bodenbewirtschaftung

Den Stadtrandsiedlern, die nunmehr ihre fertigen Häuser bezogen haben, ist eine neue, nicht minder leichte Arbeit als die des Erbauens ihrer Häuser zugeteilt worden, die Anlage ihrer Gärten. Die Bewirtschaftung des Gartens untersteht ebenso wie die Pflege des Hauses den Richtlinien des Siedlungsplanes.

Der Siedler, dem es einfallen sollte, in seinem Garten eine Kegelbahn oder einen Tennisplatz anzulegen, mühte zweifellos sehr bald seine Heilstätte verlassen. Die Gärten sollen nicht den Eindruck einer Wildwestkolonie machen, sie müssen immer im bebauten und sauberen Zustand gehalten sein. Um die Siedler vor Schäden zu bewahren, die sie als Neulinge sicher sehr oft begehen werden, hat es das Gartenamt in Reu- föllin für die Stadtrandsiedlungen seines Bezirks übernommen, die Anlage der Gärten zu übernehmen. Jedem Siedler wurden 10 Obstbäume, 25 Johannis- und Stachelbeersträucher, 50 Himbeersträucher, 4 Zentimeter Düng sowie 2 Torfstreurollen überwiesen. Das Gartenamt überwachte das Aussetzen der Baumlöcher und das Rigolen der Gartenränder, an die das Beerenobst gesetzt wird. Fachleute haben dann auch noch das Einpflanzen der Bäume ausgeführt. In einigen Vorträgen, die von den Siedlern fleißig besucht wurden, behandelte Gartenbauinspektor Stichel die wichtigsten Grundregeln für eine erfolgreiche Gartenbewirtschaftung, so daß die neuen Besitzer wohlge-

rüstet dem Kommenden entgegen sehen können, denn zweifellos wird der Garten das Schönste an den neuen Erwerbssiedlungen sein. In seinem letzten Vortrag beantwortete der Referent alle Fragen, die ihm aus Siedlerkreisen selbst gestellt wurden; es sind sicherlich solche Fragen, die auch die Tausende neuen Siedlerkolonisten auf städtischem Grund und Boden interessieren dürften. Einer der ersten Punkte behandelte die Wechselwirtschaft, unter welchem Begriff man den Wechsel des Standortes der Pflanzen von Jahr zu Jahr versteht.

Kartoffeln oder Gemüseplantagen sollen, um den Ertrag zu steigern, also immer umschichtig den Boden wechseln, so daß in dem einen Jahr die eine Art und in dem anderen Jahr die andere Art auf dieselbe Fläche gepflanzt wird. Viele Siedler möchten sich an ihren sonnigen Häuserfronten Spalierobst oder Wein ziehen, aber die viel wichtigere Frage ist, was auf der Schattenseite noch mit Erfolg wächst. Hier eignet sich zum Spalier noch vorzüglich die Schattenmorelle, die man lächerlich am Haus emporzieht, auch Klematis oder Aristochia machen sich gut. Als Decksträucher an schattigen Stellen sind zu empfehlen Pfeifenstrauch, Alpenstachelbeere und Schneebere.

Die Bodenbearbeitung ist eines der wichtigsten Kapitel bei der Neuanlage eines Gartens. Hier kommt es darauf an, mehrere Spatenstiche tief zu rigolen, damit diese Bodenlockerung für viele Jahre vorhält. Das Rigolen ist dabei auch das sicherste Mittel zur Unkrautver-

meidung. Die Frage der richtigen Düngung ist eine Wissenschaft für sich, die gründlich studiert werden muß. Fürs erste ist notwendig, daß der gelieferte Düng noch vor Winterbeginn in den Boden kommt, damit die Zersetzung und Batterienbildung bis zum Frühjahr schon fortgeschritten macht. Doch vertragen viele Gemüsesorten die Frischdüngung nicht, es ist besser, Erbsen, Bohnen, Möhren und Zwiebeln in unge düngtes Land zu geben. Die Abwässer der Küche gehören auf den Komposthaufen, wo sie diese „Spardünger“ jedes Gartenfreundes verbessern helfen. Brikettasche kann man ebenfalls zu gewissen Teilen mit auf den Kompost geben; im Land eingegraben verursacht sie große Mengen Asche mehr Schaden als Nutzen. Doch ist Brikettasche ein guter Helfer bei der Schädlingsbekämpfung auf Stachelbeeren und beim Vertreiben von Erdflöhe auf jungen Ausseten. Vor allem müssen die neuen Gartenkolonisten sehr darauf achten, daß Krankheiten der Bäume und Sträucher nicht von alten Kolonien mit eingeschleppt werden, wenn die Siedler von dort Bäume mitbringen.

Zum Schluß zeigte der Vortragende in Lichtbildern noch das Eindringen des Frostes in die Erde, womit er die weithin verbreitete irrige Meinung widerlegte, daß man die auch an kalten Tagen gepflanzten jungen Bäume und Sträucher nicht gießen darf. Ein stark geloderter und genährter Boden widersteht dem Eindringen des Frostes mehr als fester Boden.

bücher, wenn ihr nur das nötige Kleingeld zusammenkriegt; das Beitrittsgehd und für vier Monate Mitgliedsbeiträge, 6 bis 8 Mark, nicht mehr.“ Und die Leute befragten sich diese 6 bis 8 Mark. Der eine pumpte sie sich bei einem Freund, der andere holte sie sich bei der Braut, der dritte knappte sie von seiner Unterstüfung ab. Sie bekamen weder die Mitgliedsbücher noch Arbeit. Manches Mal machte er es auch noch anders. Es gab zwar keine Mitgliedsbücher, er schickte aber seine Opfer zu großen Betrieben; sie würden dort angestellt werden. Sie kamen hin, man wußte dort von nichts.

Die Betrogenen erstatteten Strafanzeige bei der Polizei. Diese ließ sich den Mann kommen, vernahm ihn und — ließ tatsächlich diesen gemeingefährlichen Gauner wieder laufen. So konnte er selbstverständlich sein Treiben fortsetzen und immer neue Opfer betrogen. Das Gericht soßte ihn hart an und gab ihm 1 1/2 Jahre Gefängnis und dazu fünf Jahre Ehrverlust. Er wurde auf der Stelle verhaftet.

„Die Gemeinde“

Faschistische Kommunalpolitik

Das neueste Heft der „Gemeinde“, der halbmönatschrift für sozialistische Arbeit in Stadt und Land des Dieg-Berlages, bringt außerordentlich wichtiges Material über die „Kommunalaufsicht“ in einem Artikel von J. Fachinger-Köln-Kalk. Die Nummer ist im übrigen besonders der „sozialistischen Kommunalpolitik“ gewidmet. In einer ausführlichen Arbeit untersucht Arthur Schweiger-Berlin die Aussichten der Nazis in ihrem Kampf um die Gemeinden. Der Verfasser weist zum Schluß auf die 1933 durchzuführenden Gemeindevahlen in Preußen und Bayern hin. Wichtige Bestimmungen über den freiwilligen Arbeitsdienst hat W. Schimmel-Derne-Dortmund in einem Artikel „Unfallversicherung und freiwilliger Arbeitsdienst“ verarbeitet. Ueber „10 Jahre kommunaler Spargenverband“ schreibt Hugo Zimmer-Düneburg und über „Die gesetzliche Neuregelung der Veröffentlichung von Steuerordnungen“ Robert Scholz-Cochstedt.

Die Bezirksreform

Entscheidung erst Sonnabend

In der heutigen Magistratsitzung wird über die Reform der Bezirkseinteilung beraten werden. Die abschließende Stellungnahme der städtischen Körperschaften findet jedoch erst in einer gemeinsamen Konferenz der Vorsitzenden der Bezirksräte mit dem Magistrat am Sonnabendvormittag statt.

Ein angeblicher Genosse Treppi Schweiger aus Wien, etwa 27 Jahre alt, mit grauem Sportanzug bekleidet, versucht an verschiedenen Stellen bei Parteigenossen und Gemeindefunktionären Geld zu leihen. Wir warnen alle Genossen vor diesem angeblichen Genossen aus Wien.

1000 Photos von Berlin. Im Lichthof des Volkshausmuseums 11, Prinz-Albrecht-Str. 7, wird vom 1. bis 31. Dezember eine Ausstellung „1000 Photos von Berlin, Aufnahmen Benne-mann“ gezeigt, die täglich außer Dienstags von 9—15 Uhr unentgeltlich geöffnet ist.

Lichtbildvortrag „Goethe und der Gartenbau.“ In der Monatsversammlung der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft am Donnerstag, dem 24. November, 1930 Uhr, wird im Hörsaal 6 der Landwirtschaftlichen Hochschule, Berlin N. 4, Invalidenstr. 42, Herr Dr. Julius Schuster, Privatdozent für Geschichte der biologischen Wissenschaften an der Universität Berlin, in einem Lichtbildvortrag das Thema „Goethe und der Gartenbau“ behandeln.

In der Plaza hat man seit Wochen und Monaten Gelegenheit, nahezu sämtliche bedeutenden oder erfolgreichen Operetten der letzten Jahrzehnte Revue passieren zu lassen. Eine nach der anderen kommt heran und findet hier im Osten ein dankbares Publikum. Immerhin ist es ein Zeichen der Zeit, wenn gerade die billigen Plätze jetzt leer sind. Bis zum Monatsende spielt man die Bajadere, Tetz von Brammer und Grünfeld, Wufft von Emmerich Kolman. Der Tetz bekommt es tatsächlich fertig, drei Stunden lang von nichts als Liebe zu reden, der Liebe zwischen einem stolzen indischen Prinzen und einer nicht minder stolzen Pariser Sängerin. Ueber die Wufft Kolmans ist nichts Beiläufiges zu sagen. Für den Prinzen bringt Tgo Guttman, der Gigl des Ostens, das ansprechende Neuhäuser und die gepflegte erfolgswohnende Stimme mit. Der Gewinn des Abends, darstellerisch und gefänglich, war Grete Sedlitz, die die Pariser Sängerin, oft mit wirkungsvollen dramatischen Akzenten gab. Das frohliche Paar, eigentlich ein Tetz, wurde von der übermäßigen beisehendernden Heidi Eisler und ihren netten Partnern Franz Heigl und Armin Münch überfordert. Herr Haas, der Dirigent, sollte endlich seine manchmal störende Kapellmeistertracht in ein böhmisches misdern.

Weißer Zähne: Chlorodont

die Zahnpaste, die von mehr als 6 Millionen Menschen — allein in Deutschland — täglich gebraucht wird. Vorzüglich in der Wirkung, sparsam im Verbrauch, von höchster Qualität. Tube 50 Pf. und 80 Pf. Weisen Sie jeden Ersatz dafür zurück.

In wenig Worten

Im Zusammenhang mit der Steuerbetrugsaffäre der Baseler Handelsbank ist festgestellt worden, daß in Toulouse eine ähnliche Organisation funktionierte, die von zwei Frauen geleitet wurde. Diese Frauen sind bereits vom Untersuchungsrichter vernommen und mehreren ihrer Kunden gegenübergestellt worden. Alle gaben zu, von der Steuerhinterziehung profitiert zu haben. Der Schaden, den der Fiskus dadurch erlitten hat, wird auf eine Million Franken geschätzt.

Das Schwurgericht III Berlin unter Vorsitz von Landgerichtsdirektor Bunge verurteilte die sieben- undzwanzigjährige Hausangestellte Martha K., die am 11. Oktober vorigen Jahres ihr uneheliches Kind im Lehnitzsee ertränkt hatte, wegen Totschlags zu einem Jahr sechs Monaten Gefängnis.

Die Kölner Kriminalpolizei verhaftete den Leiter der Fillaie einer Düsseldorf Grobhandlung wegen schwerer Urkundenfälschung, Vernichtung von Urkunden, Untreue und Unterschlagung. Nach dem Geständnis des Verhafteten beläuft sich die unterschlagene Summe auf etwa 35 000 Mark.

Der Sekretär des Luxemburgischen Automobilclubs, Rechtsanwalt Max Rey, der wegen Unterschlagungen von 1 300 000 luxemburgischen Franken (rund 200 000 Mark) geflüchtet war, hat sich am Dienstag in Biltburg (Eifel) in dem Augenblick erschossen, als er von deutschen und luxemburgischen Kriminalbeamten verhaftet werden sollte.

In den gestrigen Abendstunden versuchten Kommunisten an verschiedenen Stellen der Stadt zu demonstrieren. Diezüge wurden reibungslos aufgelöst. Nur in einem Falle, an der Ecke Bernauer Straße und Brunnenstraße, machte ein Schupobeamter von seiner Dienstwaffe Gebrauch. Eine Passantin wurde von einer Kugel in den Fuß getroffen. Die Verletzte erhielt auf der nächsten Rettungsstelle erste Hilfe.

Die Polizeischüsse

Rechtfertigung der Beamten

Am 4. November kam es bekanntlich gegen 4 Uhr morgens in Schöneberg auf dem Rudolf-Wilde-Platz und in der Martin-Luther-Straße zu Zusammenstößen zwischen einer Menschenmenge, die arbeitswillige Straßenbahnbeamte von der Aufnahme der Arbeit abzuhalten suchten, und Polizeibeamten. Hierbei wurde der Oberpolizeinspektor Reppich durch einen aus einem Polizeirevolver abgegebenen Schuß getötet. Der „Angriff“ hatte die Vorgänge zum Vorwand einer neuen Wälfenege gegen Polizeibeamte genommen.

Nach den von der Staatsanwaltschaft wegen dieses Vorfalls angeordneten Ermittlungen sind, wie die Justizpressestelle mitteilt, weder den bei dieser Gelegenheit festgenommenen Personen aus dem Publikum noch den zur Aufrechterhaltung der Ordnung und Sicherheit eingesetzten Beamten strafbare Handlungen nachzuweisen. Durch die Untersuchung ist insbesondere festgestellt, daß die Polizei auf dem Rudolf-Wilde-Platz erst geschossen hat, nachdem aus der Menge Schüsse abgegeben wurden und als die Menge trotz den von den Beamten abgegebenen Schreckschüssen weiter fortzuzog, die Polizei mit Pfeistersteinen zu be-

werfen. In der Martin-Luther-Straße haben zwei in der Front und im Rücken von der Menge bedrohte Polizeibeamte erst dann geschossen, als sie mit Pfeistersteinen beworfen wurden und der eine Beamte durch zwei Steinwürfe am Ischato getroffen worden war. Festgestellt ist ferner, daß entgegen von Zeitungsmeldungen Polizei weder nach der Verletzung des Reppich auf die zur Hilfe eilenden Sanitäter noch von einem Ueberfallwagen auf die Menge geschossen hat.

Straßenbahnführer verhütet Unglück

Am Montag, morgens gegen 8 Uhr, passierte ein Straßenbahnzug der Linie 87 die Schleifische Straße in Richtung Köpenicker Brücke. Ein Motorradfahrer mit einem jungen Mädchen auf dem Sozius wollte an einem vor ihm fahrenden Fahrzeuge vorbeifahren. Das Motorrad geriet infolge des schlüpfrigen Asphaltens ins Rutschen, so daß es ungefähr zwei Meter vor dem Straßenbahnzug umkippte, wobei die Begleiterin von ihrem Sozius herabgeschleudert wurde. Mit bewundernswürdiger Geistesgegenwart bremste der Straßenbahnführer seinen Wagen und brachte denselben dicht vor dem Motorrad zum Stehen und verhütete so ein schweres Unglück.

Konjerven werden knapp

Industrie räumt alte Lagerbestände und kocht wenig ein

Seit Jahren steigen in Deutschland die Anbauflächen für fast alle Arten Gemüse. Teilweise ist diese Vergrößerung der Anbauflächen so erheblich, daß die gewonnenen Erzeugnisse nur mit wenig befriedigenden Preisen abgesetzt sind. Es sei nur an Tomaten und Spargel erinnert. Nun sollte man annehmen, daß dieser für den Verbraucher ja günstige Preisstand für Gemüse sich auch bei den Konjerven auswirkt. Die Konjervenfabriken — denken viele — kochen bei dem billigen Gemüseangebot viel ein und geben ihre Erzeugnisse dann zu annehmbaren Preisen ab. In Wirklichkeit ist das gerade Gegenteil der Fall.

Denn die Krise konnte auch am Abgang der deutschen Konjervenindustrie nicht spurlos vorbeigehen. Der Kreis derjenigen, die sich noch eine Böhle Stangenspargel leisten können, wird wohl ständig kleiner geworden sein, und auf der anderen Seite ist bei dem außerordentlich großen Angebot von Frischgemüse, das fast das ganze Jahr über anhält, kein besonderer Anreiz vorhanden, Konjerven zu kaufen. Hierzu kommt der Rückgang der sogenannten „Doppelkonzentrate“ auf eine Mindestzahl. Die Frauen, die in früheren Jahren noch mitgearbeitet haben und in jener Zeit des Stillens, wenn sie spät abends nach Hause kamen, schnell eine Konjervenböhle mit Gemüse öffneten, sitzen längst alle arbeitslos zu Hause und pugen ihr Frischgemüse wie zu Großmutterzeiten. Mit dem Ausscheiden dieser Frauen aus dem Arbeitsprozeß ist eine gewichtige Verbraucherfraktion von Konjerven verloren gegangen. Es blieb den Fabrikanten nichts anderes übrig, als aus dieser veränderten Lage die Konsequenzen zu ziehen.

Bei einer Bestandaufnahme am 1. Mai 1931 hatten die Konjervenfabriken nämlich feststellen müssen, daß ihnen 46 849 000 1/2 Dosen übrig geblieben waren. Der Reihenfolge nach waren das rund 22 Millionen Büchsen Bohnen, 12 Mil-

lionen Büchsen Milchgemüse, 6 Millionen Büchsen Erbsen, 4 Millionen Büchsen Obstkonjerven und schließlich über 2 Millionen Büchsen Spargel. Deshalb wurde 1931 die Produktion ganz erheblich gedrosselt. Man erzeugte nur noch rund 74 000 000 1/2-Dosen, und da der Verbrauch im Vorjahre rund 94 000 000 1/2-Dosen betragen hatte, konnte man bis zum 1. Mai 1932 die Lagerbestände auf 27 000 000 Dosen senken. Dieses System der Lagerreue bei gedrosselter Produktion wird vorläufig weiter fortgesetzt. Auch in dem hinter uns liegenden Sommer 1932 war die Konjervenindustrie von Obst und Gemüse nur gering, und so hoffen die Industriellen, daß sie Ausgangs des nächsten Frühjahrs ihre Lager geräumt haben werden. Die Bestände an Konjerven werden also künstlich verknappt, die in jedem Frühjahr stattfindenden Schleuderverkäufe alter Ernte sollen verschwinden; Tatsachen, die sich natürlich nachteilig auf die Winterpreise für Konjerven auswirken werden. Wer übrigens eine interessante Vergleichszahl zur Vorkriegszeit haben will: Im letzten Friedensjahr 1913/14 wurden 80 Millionen 1/2-Büchsen Gemüse- und 34 Millionen 1/2-Büchsen Obstkonjerven hergestellt. Davon waren allein 12 500 000 Büchsen Spargel. Dagegen wurden 1931/32 nur noch 5 585 000 Büchsen Spargel, also lange nicht die Hälfte, verbraucht; die Krise kennt kein Schnitzel mit Spargel mehr.

Anderes liegen die Dinge aber in der Marmeladenindustrie. Hier wurden in der Vorkriegszeit etwa 400 000 Doppelzentner Marmelade pro Jahr erzeugt. Im Jahre 1931 betrug die deutsche Produktion an Marmelade, Konfitüre, Nus und Gelee jedoch rund 476 000 Doppelzentner, also eine ganz erhebliche Produktionssteigerung. Teilweise geht dieser Mehrverbrauch auf Kosten der Obstkonjerven. Ganze Früchte geben schlecht, dafür um so besser Marmelade als Brotaufstrich. Jeder muß sich heute nach seiner Decke strecken.

SCHICKSAL MASCHINE

24) ROMAN von STEFAN POLLATSCHKE

(Copyright Saturn-Verlag.)

„Und du bist so ganz überzeugt, daß all dies unwiderruflich ist, daß du den Weg zurück nicht mehr suchen wirst?“

„Es ist ganz unwiderruflich“, lächelte Weltlin. „Sieh mal wie könnte ich den Weg zurück suchen, da ich alles erkannt habe!“

„Was hast du erkannt? Was denn? Wie ein Tor hast du gehandelt! Wie ein Kind! Wie ein Narr! Was willst du denn? Glaubst du, daß du die Welt ändern kannst?! Etwas Großes glaubst du getan zu haben?! Eine Torheit hast du begangen, zum Gelächter dummer Jungen bist du geworden!“ Sufi schrie auf und schluchzte fassungslos.

Weltlin strich ihr leise durch das Haar. „Daß sie spotten und daß sie lachen, laß sie höhnen und laß sie schreien. Sie verstehen das alles nicht!“

„Und du verstehst das? Was verstehst du? Was denn?“

„Ich kann es dir nicht erklären, Sufi! Ich fasse es heute noch nicht ganz! Aber ich mußte so handeln. All dies mußte so kommen!“

„Das sind dumme Redensarten! Kannst du mir nichts Besseres sagen?! Kannst du mir nicht erklären, warum du all das getan hast?“

„Erklären? Nein, das kann ich nicht. Was liegt auch an der Erklärung?“

„Du sprichst wie ein Irrer, Wilhelm! Du bist krank! Du bist um deinen Verstand gekommen, Wilhelm!“

„Nie war ich klarer als jetzt“, sagte Weltlin und lächelte.

„Hör auf, mit diesem Lachen. Ich kann es nicht ertragen!“ schrie Susanne auf und lief in eine andere Ecke des Zimmers. Dort blieb sie stehen und rief wieder in Tränen ausbrechend:

„Was soll nun werden? Wie willst du leben?“

„Ich weiß es nicht — nein, ich habe darüber noch nicht nachgedacht.“

„Willst du also Not leiden, darben, hungern?“

„Vielleicht, wenn es so sein muß.“

„Man wird dich einsperren — hörst du?! Man wird dich in eine Irrenanstalt bringen!“

„Vielleicht!“

„Und all das schreckt dich nicht? Bist du ein Komödiant, Wilhelm, oder ein Narr?“

„Nein, all das schreckt mich nicht. Was immer auch kommen mag, ist besser, als das, was gewesen ist. Sieh mal, ich habe fünfzig Jahre gelebt und habe nicht zu mir gefunden. Ich habe von frühmorgens bis abends gearbeitet, ich habe Sorgen gehabt und anderen Menschen Sorge bereitet, ich bin nie zu mir selbst gekommen!“

„Und jetzt — jetzt bist du bei dir?“

„Ich bin auf dem Wege zu mir.“

„Um zu dir zu gelangen, oder wie immer du das nennst, hättest du doch nicht so töricht handeln müssen, du hättest doch alles in Ordnung erledigen können, um dich dann zurück-zuziehen und dein Leben leben zu können?“

„Mit einer Rente etwa? In einer Villa? Auf Reifen? Im Auto, Luxuszug, Flugzeug? In Hotels, auf Liegestühlen, im Spielsaal? Ach Sufi, du begreifst nicht, worauf es ankommt!“

„Worauf kommt es also an, du Phantast?“

„Ich habe mich am Menschen vergangen“, sagte leise Weltlin. „Ich leide, leide recht sehr! Aber das kannst du wohl nicht begreifen?“

„Nein, das kann weder ich noch sonst ein vernünftiger Mensch begreifen“, sagte Susanne und ging auf und ab. Dann aber trat sie zu ihm und sagte: „Aber wenn es so sein muß, Wilhelm, wenn es wirklich so sein muß, dann laß mich bei dir!“

„Wie, du willst bei mir bleiben, du, die das alles als Torheit empfindet?“

„Was gehen mich denn diese Dinge an? Ich will bei dir bleiben! Begreifst du denn das nicht, du ganz, ganz kluger Mann?“

„Ich begreife es“, sagte Weltlin mit zitternder und brüchiger Stimme nach einer Ewigkeit. „Ich begreife es, aber ich werde dir wohl einen argen Schmerz bereiten müssen, meine liebe, liebe Susanne.“

Das Mädchen war zutiefst erschrocken, als sie das erstmal diesen fremden Namen von dem Mannes Lippen hörte. Nun wußte sie alles, alles mit einem Male. Ihr Schicksal schien besiegelt. Das Herz legte ein wenig aus, sie mußte sich mit einer Hand am Tischrand stützen, sonst wäre sie umgeknickt. So stand sie nun da — so wie Weltlin dagestanden war, als sie vor wenigen Minuten, vor vielen Stunden das Zimmer betreten hatte.

Der aber schritt ruhelos auf und ab, auf und ab und es schien, als wären die Rollen vertauscht, ganz und gar vertauscht. Er sprach und sprach und sie schwieg und horchte in sich hinein.

„Ja, ich fürchte dir einen argen Schmerz bereiten zu müssen...“, hörte sie diese Stimme, aber es war kein Schmerz, sondern nur unglückliche Müdigkeit, die Susanne empfand.

„... Doch ich muß allein sein, siehst du, diesen Weg muß ich allein gehen, ganz allein!“

Als er wieder aufsaß, war er allein.

Und wieder klopfte es an Weltlins Türe. Vor ihm stand Erna. Sein Herz schlug vor Freude, er ergriff ihre Hände und zog sie in den Raum. „Erna“, flüsterte er und immer

wieder „Erna“. Er sah nicht, daß diese Erna nicht mehr das kleine vierjährige Kind war, das auf seinem Schoß gespielt hatte, er sah nicht die junge Dame, er sah nur sein Kind. Erna blickte im Zimmer umher, solche Räumlichkeiten waren ihr bisher fremd gewesen, es war ihr unmöglich, sich vorzustellen, daß hier ihr Vater wohnen könnte.

„Ja, Vater“, sprach sie langsam und vorsichtig, als spräche sie zu einem Kranken, „ich bin seit gestern wieder hier. Du mußt nämlich wissen, daß ich da draußen in Bernigerode keine Zeitung gelesen habe. Aber vorgestern kam ein aufgeregter Brief von Fräulein Susanne Kreitner. Sie ist sehr nervös und scheinbar ein wenig hastig, denn aus ihren Zeilen wurde ich nicht ganz klar. Erst hier erfuhr ich alles...“

„Nun — und? Jetzt bist du wohl gekommen, um mich auf den richtigen Weg zurückzuführen, zur Familie, zur Fabrik, zum Geldverdienen — wie?“

„Aber wo — Väterchen? Kennst du mich so schlecht? Ich habe noch nie einen Menschen gehindert — keinen und an nichts!“ Sie schwieg und Weltlin sah den toten Krüger, aus dessen Wunde dides, rotes Blut floß...

„Aber Sorgen machst du uns alter Vater!“ Sie parodierte einen tragischen Tonfall und bewirkte immerhin, daß eine Art kleines Lächeln im Gesicht Weltlins für Sekunden-dauer erschien.

Nöte und Freuden

Ein Querschnitt durchs Theater / Von Robert Breuer

Wilhelm der Entschwundene soll einmal gesagt haben: „Das Theater ist auch eine meiner Waffen.“ Damit hat er den Sinn des Hoftheaters, wie er es verstand, enthüllt: Plakatierung des Königsgebändens, Lob der Hohenzollern, Demut-busche für das Volk. Sprich: Josef von Lauff und Ernst von Bülowenbruch. Viel genutzt hat es ihm nicht.

Solche Bergelichheit bekommt Bedeutung, wenn man in einer kleinen Schrift von Alfred Kerr „Was wird aus Deutschlands Theater?“ (E. Fischer Verlag) liest, daß die Kunst unserer Zeitläufte, nachdem sie nicht vermochte, sich als Mittel zum Kampf zu bewähren, nur noch ein Mittel zum Trost bleibt. Kerr, immerhin kein Rückwärtsler, eher eine Linksrakete, beschließt seine Feststellung mit der Forderung: „Wenn Kunst, dann KUNST.“ Und in solcher Zielweisung steht er, pathetische Demagogie verhöhrend, die Rettung des deutschen Theaters.

Kerr will den Kern und hält wenig von Neben-zwecken, wenig besonders vom gepriesenen „Zeit-stück“, von dieser „Zeitung... mit verteilten Rollen“. Er betont, daß die meisten dieser Zeit-stücke geschludert waren und obendrein herkömm-licher „Rebellenchmus für Vereine“. Er erinnert an die Dreigroschenoper und meint, daß die Leute da weniger in ein Zeitstück als in ein Unter-haltungsspiel gegangen sind. Dann nimmt er sich den Brecht vor, den Typus der Verworfenheit in einer verworfenen Epoche. „Brecht betont seine Unvollkommenheit: als wäre sie ein Prinzip, nicht ein Defekt.“ Im Gegensatz zu diesem primitiven Revolutionär nennt Kerr: Horvath, Reumeyer, Billinger, Jagger und die Fleischerin, auch Barlach — fähige Dramatiker. „Das sind Werte, das sind nicht nur Ausschichten.“

Es bestehen also für Deutschland, „bis jetzt das erste Theaterland der Welt“, halbwegs sichere Hoffnungen, vorausgesetzt, daß es in Zukunft noch erlaubt sein wird, menschlich-ernste Stücke zu spielen. Was wiederum voraussetzt, daß „die dicken Finger der körperwichtigen Heilsarmee“, gemeint ist die Firma Hitler und Bracht, nicht Deutsch-lands gefunden Wuchs plump zermanschen.

Neben den Gefahren der politischen Reaktion lauert auf das Theater die Schweinerei des Kapitalismus, des kapitalistischen Betriebs, des Betriebes überhaupt. Hierüber belehrt, zwar ein

wenig weitschweifig, aber doch spannend und mit gediegener Kennerhaft, der neue Roman von Otto Jarek „Theater um Maria Thul“ (Paul Jolman Verlag). Auf 600 Seiten wird die Geschichte einer Schauspielerin erzählt, vom kümmerlichen Provinzmädchen bis zum Berliner Star, vom Hunger bis zum verschwenderischen Glanz, von der Bedeutungslosigkeit bis zum Welt-ruhm und zum Börsenwert. Und damit fiel das Stichwort, um das sich alles dreht; der wilde Tanz der Geldmänner, der Agenten, der Spekulanten des Vergnügungsmarktes, der Schieber, der Großhändler, der Truistapitäne, kurz der macht-gebetenden Herren des ebenso komplizierten wie gefährlichen Komplexes, den die Kaiserin noch immer für eine moralische Anstalt und eine kul-turelle Gipfelung halten. Mag sein, daß Jarek einen Schlüsselroman geschrieben hat und daß die kleine emporkommende Maria eigentlich Cilla-beth und Berguer heißt, sicher ist, daß das Wesentliche des fleißigen Buches ein bitter-getreues, nur wenig verzerrtes, den peinlichen Originalen vom Habichtsliebe geschriebenes Konterfei dessen ist, was man eben großstädtisches Theatergeschäft nennt. Geschäft mit all seinem Anreizertum seinem Humbug, seinem Risiko, seinem Gewinn und seinen Pleiten, seiner Charakterlosigkeit und seinem Leichtgläubigkeit, seiner Groß-mannsucht und seinem Sumpf. Ein für die Soziologie und die ethische Bewertung des heutigen Theaters unentbehrliches Buch. Aber ein Buch des bösen Blickes, aus einem monomanen Gesichtswinkel heraus gesehen, mit Galle, ja mit Haß geschrieben. Dennoch: ein unentbehrliches Buch, unentbehrlich für alle Ideologen und beson-ders für jene Schwärmer, die „zum Theater möchten“. Doch bleibt zu befürchten (und zu hoffen), daß diese Befessenen (ob vom Genie, ob vom Wahn) sich mehr an zwei gleichfalls soeben erschienene Bücher von Julius Bab halten werden. Das eine „Adalbert Matkowsky — eine Heidenfuge“ (Deisterheid u. Co.), wie das andere „Die Deprivents. Geschichte einer deutschen Theaterfamilie“ (Georg Stilke) bewährt neben dem gründlichen, mit ungezählten Einzel-heiten vertrauten Forscher den ebenso besonnenen wie begeisterten Schriftsteller.

Adalbert Matkowsky, 1857 in Königsberg ge-boren, steigt mit der Allgewalt eines Bestirns in drei Ciappen: Dresden, Hamburg, Berlin, empor und geht, kaum mehr als fünfzig Jahre alt, glorreich, stammend, zu den Gefährten, die er spielte, zu den Helden Schillers und Shakespeares, Goethes und Kleists, Grillparzers und Hebbels. „Die Gnade, in der er lebte, war das Wunder der Verwandlung.“ Er konnte nicht lesen (wie etwa der wesentlich intellektuellere Kainz), er konnte nur spielen. Als ihn einmal ein frivoler Statist in solche Spiel stürzte, stürzte er in furchtbarem Zorn auf den Loren und man hatte den Eindruck, daß wenn Matkowsky ihn erwische, er ihn totschlagen würde. Solche explodierende Gewalt fand nicht jedermanns Zustimmung. Fontane meinte, Matkowsky gäbe zu oft „ganz unmotiviert Dampf“; Schlenker bezweifelte, daß er als „Krieger für den Wertettag“ zu brauchen sei. „In der Tagesdrohke geht er zu sehr durch, aber als Kämpfer siegt er sicher.“ Kerr gar nannte ihn: „einen Wagnerfänger ohne Stimme“. Solche Kritik war gewiß nicht ganz unberechtigt; aber was bedeutet es, ein Erb-leben oder einen Vulkanausbruch zu kritisieren. Matkowsky war ein Elementarereignis, ein Ge-

„Denkst du denn wirklich“, fragte sie mit singender Stimme, „daß dieses Leben einen Sinn hat? Muß denn das alles sein, Vater?“

„Gewiß, Erna, es muß sein, alles was kommt, muß geschehen!“

„Nein, Vater, so meinte ich das nicht! Aber haben all diese Entbehrungen, die du dir auferlegst, haben all diese Opfer, die du bringst, irgendeinen Sinn und Zweck? Hilfst du auch nur einem Menschen damit?“

„Du fragst schlecht, mein Kind. Ich ent-behre nichts und bringe keine Opfer, ich will auch mit meinem Leben keinem anderen Menschen helfen, nur mir selbst. Ich konnte nicht mehr länger so weiterleben wie bisher, das ist alles! Ist denn das gar so schwer zu begreifen?“

„Ja, das ist schon schwierig, Vater. Sieh, du verläßt um einer Idee willen dein Leben, alles was dich bisher umgab. Kannst du dieser Idee nicht auch dienen, ohne uns — und dich selbst aufzugeben?“

„Ich kann auf all das keine Rücksicht nehmen, mein Kind, vielleicht kann ich es auch nicht einmal erklären. Mit einem Male erkannte ich, daß ich so wie bisher keines-falls weiterleben kann, und da habe ich mein Leben verändert — das ist alles. Es ist so wenig eine äußere Propaganda, die ich betreibe, wie ein Irrsinnssakt, für den ihn Sufi offenbar hält. Wie all das kam, weiß ich nicht, aber ich kann es nicht ändern.“

(Fortsetzung folgt.)

mitter, das sich entlud, ein Blutstrom, der Bühne und Parkett fraß.

Die Deprivents sind ein ungemein interessantes Beispiel für die Vererbung geistiger Eigenart im Stufengang einer Familie. Am Anfang steht das Genie von Ludwig Deprivent, geboren 1784 in Berlin; ein Nachkömmling, leidlich begabt, spielte noch vor wenigen Jahren im Wiener Burgtheater. Bab verfolgt die Spuren dieser Theaterfamilie, die von einem Seidenhändler abstammt, über fünf Generationen hin und gewinnt damit einen abwechslungsreichen Querschnitt durch die Geschichte der deutschen Bühne. Die schauspielerische Kraft strömt auch hier aus der Erststufe; von Ludwig, dem Löwenhäutigen Herold, wird berichtet, daß er von seinen Rollen bis zur Selbstzerstörung gepackt wurde. Einmal, nach der Darstellung eines Selbstmordes, fiel er in Ohn-macht, um beim Erwachen zu lächeln: „Ich dachte, ich sei wirklich gestorben.“ Ein andermal, es geschah im Berlin der Romantik, im Schatten von E. T. A. Hoffmann, nachdem Ludwig Deprivent bei Vatter u. Wegner hinter seiner Fialche lange gebrütet hatte, nahm er zwei Bullen Champagner und wanderte hinaus auf den nächtlichen Friedhof vor dem Halleischen Tor, um dort auf Hoffmanns Grabe Stunde auf Stunde zu sitzen und dem toten Bruder Gas auf Glas zuzutrinken. Am Morgen fand der Toten-gräber auf des Dichters Grabe, in Startkrämpfen liegend, den Schauspieler.

Hakenkreuz im Roman

In unserer Morgenausgabe vom 8. November demonstrierten wir an dem Beispiel eines im Groteschen Verlag erschienenen Romans von Heinrich Herm, wie ausbrüchlicher, national-istischer Raffekt sich in scheinbar neutraler Unterhaltungsliteratur breit macht. Hierzu sendet uns der Verlag G. Grote ein Schreiben, das uns auf einen „Arrtum“ aufmerksam machen soll. Der Verfasser des Buches, so wird uns mitgeteilt, sei ein gebürtiger Franzose, der in der Schweiz naturalisiert ist. Aus einer bei-gelegten kurzen Autobiographie des Herrn Heinrich Herm erfahren wir weiter, daß er bei Ausbruch des Weltkrieges in Deutschland eine Deutsche geheiratet und Deutschland mit als Wohnortland angenommen hat.

An unserem Urteil über den Roman selber vermag die Herkunft des Verfassers nichts zu ändern. Ist doch der Begründer der alldeutschen Kaffelehre, Houston Seward Chamber-lain, bekanntermaßen gebürtiger Engländer gewesen, der aus wagnerianischer Begeisterung im blondhaarigen und langschädigen Deutschtum die Edelrasse unter den Völkern erndet hat. Wir begreifen jetzt erst völlig, was gerade in der hermschen Deutschenvergötterung auf uns so ab-stößend gewirkt hat; es war der Hautgout eines übertreibenden und damit unbewußt karikierenden Renegatentums. Joe.

Also sprach...

Wilhelm von Dranien, Statthalter der Niederlande, den 1689 das englische Parlament als König nach England holte, wählte bei seiner Thronbesteigung als Umschrift für sein neues Wappen die Devise: „Non rapui sed recepi“. „Nicht an sich raffen — als Geschenk empfangen“. Jonathan Swift aber, der berühmte eng-lische Satiriker sagte, eine andere, eine freiere Uebersetzung träre besser den Sinn: „Der Fehler ist so schlecht wie der Stehler“, war die Ueber-setzung, die Swift für fungemäßiger hielt.

M.M.

Günther Unter Sternen

Es ist ein Erhabenes, unter Sternen zu stehn und mächtig zu werden mit ihrem größeren Wandel über das Schicksal hin von dir zu mir.

Und es ist ein Vernichtendes, unter Sternen zu stehn und Erde zu fühlen an wegmüden Sohlen und schuhtlos zu sinken in nächtliche Leere von dir zu mir.

Und es ist ein Erlösendes, unter Sternen zu stehn und ihnen zu folgen weitab vom Tage im Herzschatz der Liebe von dir zu mir.

Bei der Wahrheit bleiben!

Wird das Leben der Arbeiter in der Sowjetunion leichter und leichter?

In seinen Darstellungen über Sowjetrußland pflegt sich der „Vorwärts“ möglichst streng an amtliches russisches Material oder an die Angaben sowjetrussischer Zeitungen zu halten. Das ist nötig, weil die deutsche Arbeiterklasse von der sowjetrussischen Wirtschaft, soweit es möglich ist, lernen soll. Die deutsche Kommunistische Partei, besonders die „Rote Fahne“, hat die Irreführung der Öffentlichkeit über das Leben der Arbeiter in der Sowjetunion in den letzten Wochen so arg getrieben, daß diesen Irreführungen mit tatsächlichen russischen Angaben entgegengetreten werden muß.

Ein Moskauer Telegramm in der „Roten Fahne“ vom 19. November berichtet: „In der Sowjetunion werden die Löhne für die Arbeiter sowohl der Leicht- wie der Schwerindustrie erneut bedeutend erhöht. Das Volkskommissariat für die Schwerindustrie hat ein neues Lohnabkommen ausgearbeitet, wonach eine generelle Erhöhung familiärer Arbeiterlöhne von 20 bis 25 Proz. erfolgt.“

In der gleichen Nummer schreiben (angeblich) die Postheiferinnen aus Moskau nach Berlin: „Strafen und Entlassungen gibt es nicht. Der Durchschnittslohn einer Telephonistin ist 105 Rubel. Dazu kommt der Akkordlohn, der nach der Schnelligkeit der Abfrage berechnet wird. Er beträgt durchschnittlich 20 Rubel... Das Essen in den Kantinen ist reichlich, gut und schmackhaft. Wer nicht satt ist, kann nachhaken... Jedes Jahr wird das Leben leichter, jedes Jahr erhöht sich der Lohn.“

Die Telephonistin erhält danach im Durchschnitt, einschließlich des Akkordlohns, 125 Rubel. Dem seien, ohne jeden Kommentar,

einige Preise in Moskau

gegenübergestellt. In der „Pravda“ vom 12. August ist zu lesen: „In den letzten Tagen waren die Gemüsepreise in den Staats-handelsläden und im Konsumverein höher als auf dem Markt. So kostet ein Kilogramm Kartoffeln auf dem Markt 1 Rubel 25 Kopfen, im Konsumverein 1 Rubel 70 Kopfen, Gurken (ein Stück) auf dem Markt 25 Kopfen, im Konsumverein 30 bis 40 Kopfen.“ In anderen Städten ist es nicht anders. In Odessa z. B. bezahlt man für ein Kilogramm Kartoffeln auf dem Markt 1 Rubel, in dem Wertestonum der Fabrik „Rote Gewerkschaftsinternationale“ 2 Rubel, für 400 Gramm Quark auf dem Markt 1 Rubel 50 Kopfen, im Konsumverein 2 Rubel. (Aus „Snabshenie, Kooperacia, Tor-golja“ vom 22. August.)

Damit ist der Lohn von 125 Rubel im Monat zu vergleichen und auch die Wirkung einer Lohnerhöhung von 20 bis 25 Proz. zu ermessen.

„Strafen und Entlassungen gibt es nicht.“

Die Zeitung „Ekonomitscheskaja Schisn“ vom 9. August enthält einen Artikel über die Lage der Arbeiter in der Metallindustrie. Nach ihm wurden in der Metallindustrie überhaupt im April 1932 (in einem Monat) wegen Verletzung der Arbeitsdisziplin 2,9 Proz. der Arbeiter entlassen; im Mai waren es 3,4 Proz. Noch mehr strafweise Entlassungen kamen in der Eisen- und Stahlindustrie vor. 3,3 Proz. der Arbeiter wurden im April, 3,8 Proz. im Mai wegen Bruch der Disziplin entlassen. Dazu kommen die freiwilligen Abgänge. Wir geben hier wieder nur offizielle russische Angaben und keinen Kommentar.

Am 11. September berichtete das ausschlaggebende sowjetrussische Wirtschaftsorgan „Sa Industrialisaciu“ über die Fluktuation in den Betrieben des Wostokostal, der Metallwerke im Ural. Bei einer Durchschnittsbeschäftigung von 52 700 Arbeitern wurden in den ersten fünf Monaten des laufenden Jahres 26 700 Mann neu eingestellt. Aber 32 000 Mann verließen die Arbeitsstätten. Im Juni, Juli und August nahm die Fluktuation weiter zu. Während am 1. Januar noch 54 000 Mann arbeiteten, waren es am 10. August nur noch 44 600. Der Plan rechnete mit 55 000. Planmäßig folgten an den Baustellen im August 23 800 Arbeiter beschäftigt sein; es waren aber nur 8 600. In der eigentlichen Metallurgie, an den Baustellen, in den Reibbetrieben und den Betriebsbahnen arbeiteten im August noch 68 Proz. der vom Plan vorgesehenen Arbeiter. Die genannte Sowjetzeitung nennt als Gründe für diese Entwicklung selbst die

Vernachlässigung der Arbeiterbedürfnisse.

So wurde das Wohnbauprogramm im ersten Quartal des Jahres nur zu 66, im zweiten gar nur noch zu 46 Proz. erfüllt. Anstatt zuzunehmen, nimmt die Wohnfläche ab, auf den Kopf der Arbeiterbedürfnisse gerechnet. Entfiel auf den Metallarbeiter im Ural 1930 noch eine Wohnfläche von 3,63 Quadratmeter, so 1931 bloß noch eine von 3,32 (dreiunddrittel) Quadratmeter. „Jetzt ist sie noch kleiner“, heißt es in demselben russischen Blatt.

In einem Bericht über Stalino in „Sa Industrialisaciu“ vom 15. September d. J. heißt es:

„Warum verläßt man denn das Stalinowerk?“

Im Stalinowerk bringt es der Wertestonum nicht einmal fertig, die Arbeiter ausreichend mit Kartoffeln zu versorgen. Der Arbeiter Chortshenko, Familienvater, Schienenwalzwerkarbeiter, um ein Beispiel zu nennen, mußte im August 20 Proz. seines Lohnes für Kartoffeln ausgeben.

Er bezahlte dafür auf dem Markt 30 Rubel. Für 3 Liter Petroleum gab er im August 6 Rubel aus.“

In den Kohlenrevieren wandern die Bergleute

auf der Suche nach einem Arbeitsplatz mit ausreichender Verpflegung und menschlicher Wohnung

von Grube zu Grube. Einige Zitate aus Duzenden gleichartiger. „In den letzten Monaten wurden in den Schächten 8, 8a und 9 des Goriower Bezirks einige hundert Arbeiter neu eingestellt; aber doppelt soviel wanderten ab. In großer Zahl verlassen qualifizierte Arbeiter die Gruben, darunter sind Leute, die zehn Jahre dort gearbeitet haben“ („Trud“ vom 30. September 1932). Die Gruben von „Arktugol“ verloren in den letzten Monaten 3 000 Arbeiter, davon waren 30 Proz. Häuer. „Sa Ind.“ vom 3. Oktober 1932.) 3 000 Stößbrigadier verschwanden aus dem Schacht „Mitsch“ im Radwieser Bezirk. („Trud“ vom 20. Oktober 1932.) Wie gelogt, das sind ganz wenige Zitate aus sehr vielen.

Am 9. Juni 1932 schrieb „Sa Industrialisaciu“: „Auch von 1930 gab es im Donezbecken (dem wichtigsten Kohlenrevier) eine Fluktuation von Arbeitern. Es wanderten jedoch fast ausschließlich neugekommene Arbeiter ab. Die Gruben hatten ihre beständigen Kadern. Eine Untersuchung des ukrainischen Arbeitsinstituts hat

ergeben, daß jetzt das Donezbecken einen bedeutenden Teil seiner alten Kadern eingebüßt hat. 1930 wechselten monatlich 24 Prozent des gesamten Arbeiterbestandes, 1931 20 Proz. Im ersten Vierteljahr 1932 haben mehr als 50 000 Arbeiter das Donezbecken verlassen. In einzelnen Gruben wechselten im Laufe eines halben Jahres 65 bis 75 Proz. der Arbeiter. Im Juni 1931 betrug die monatliche Arbeitsleistung eines Arbeiters 152 Tonnen, im Juni 1931 14,3, im April 1932 13,8 Tonnen.“

Die Verschlechterung der Lebensbedingungen der Bergarbeiter drückt die Leistung und vertreibt die Arbeiter. Die Folgen zeigen sich in den Produktionsziffern. Anstatt zu steigen sinkt die arbeitsägliche Förderung. Im Oktober 1931 schwankte sie zwischen 130 000 und 140 000 Tonnen; im Oktober 1932 kam sie an den besten Tagen nicht über 120 000 Tonnen hinaus.

Die „Rote Fahne“ vom 19. November 1932 aber schreibt: „Jedes Jahr wird das Leben leichter.“

Die Bemühungen um den wirtschaftlichen Aufbau Sowjetrußlands sollen und dürfen nicht böswillig herabgesetzt und auch nicht verkleinert werden. Aber glaubt ein einziger kommunistischer Arbeiter, daß man Sowjetrußland oder der sozialistischen Idee einen Dienst leistet, wenn man in unwahrhaftiger Verhimmelung Sowjetrußlands systematisch Lügen über die wirkliche Lage der russischen Arbeiterschaft verbreitet, wie es die kommunistische Partei Deutschlands tut?

Kohlenexport steigt

Besserung im britischen Kohlenhandel

Wie in Deutschland macht sich auch in Großbritannien seit einigen Wochen eine Besserung im Bergbau bemerkbar. Die Belegschaft im britischen Steinkohlenbergbau, die noch von Anfang August bis Anfang Oktober um 12 500 Mann gesunken war, hat sich in der zweiten Oktoberwoche erstmalig wieder um 4 200 Mann erhöht. Auch die Förderziffern sind im Verlauf des letzten Monats gestiegen.

Diese leichte Besserung dürfte auf eine Belebung des englischen Kohlenexportes zurückzuführen sein. Verschiedene spezielle Kohlenverpackungshäfen melden eine fühlbare Besserung des Exportgeschäftes. Einige Häfen können eine Steigerung der Verschiffungen von Januar bis Oktober bis zu 7 Proz. im Vergleich mit dem Vorjahr verzeichnen, während bei den westenglischen Häfen der anhaltende Rückgang des Kohlenexportes jetzt zum Stillstand gekommen ist. Wenn sich diese Besserung auf dem Weltkohlenmarkt noch stärker durchsetzt, so würde dies auf eine deutliche Belebung der Weltwirtschaft hinweisen.

Auch in den übrigen englischen Industrien sind seit dem vergangenen Monat Anzeichen einer all-

gemeinen leichten Belebung vorhanden. Die Roheisenförderung und Stahlproduktion sind gestiegen. Die Wolllindustrie merkt erstmalig seit längerer Zeit eine Belebung des Exports. Der Güterverkehr auf den Bahnen hat sich über den saisonmäßigen Umfang erhöht, wenn auch das Defizit nach wie vor sehr hoch bleibt.

Das wankende Pfund

Amerikas kalte Schulter

Die Unsicherheit über die Haltung der amerikanischen Regierung in der Frage eines Ausschubs der englischen Kriegsschuldenzahlungen hat den Pfundkurs aufs neue schwer erschüttert. Seit Beginn voriger Woche ist das Pfund — nach vorangegangenen Besserungen — im Verhältnis zur Reichsmark von 14,06 wieder auf 13,75 Mark gefallen. Der bisher niedrigste Kursstand des englischen Pfundes von 13,60 Mark in diesem Jahr ist also durch den neuen Pfundverfall wieder relativ weit unterschritten.

Nach den bisher aus New York vorliegenden Meldungen bleibt die Haltung der amerikanischen Regierung gegenüber den Moratoriums-

Eine Hungerstatistik

Andauernde Schrumpfung des Milchkonsums

Daß der fortgesetzte Kaufkraftmord, der in der kapitalistischen Krise „automatisch“ eintritt und in dieser schlimmsten aller Krisen von der Baronsregierung amtlich verordnet wurde, zu einer fortschreitenden Verschlechterung der Lebenshaltung nicht nur der arbeitslosen, sondern auch der arbeitenden Bevölkerung geführt hat, das wurde hier am Beispiel des Milchabfahres schon öfter dargelegt. Wenn der Rückgang des Milchverbrauchs zum Stillstand kommen wird, ist nach der amtlichen preussischen Molkereistatistik, deren Ergebnisse jetzt für September vorliegen, nicht abzusehen.

In Preußen war der Frischmilchabfah im September um 6,2 Proz. geringer als im September vorigen Jahres. Da aber schon im Jahre 1931 gegenüber 1930 ein Rückgang um etwa 12 Proz. festzustellen war, so ist

der Verbrauch an frischer Milch in zwei Jahren um nicht weniger als 18 Proz. gesunken.

Der Rückgang des Milchverbrauchs gegenüber dem gleichen Monat des Vorjahres betrug im

Januar . . .	11,4 Proz.	Juni	16,2 Proz.
Februar . . .	10,8 „	Juli	8,8 „
März	10,8 „	August	5,4 „
April	10,8 „	September . .	6,2 „
Mai	15,6 „		

Daraus ist zu folgern, daß der außergewöhnlich starke Rückgang im Mai und Juni auf das besonders läbliche Wetter zurückzuführen ist; daß aber in den Monaten Juli bis September bei normalem Wetter der Verbrauchsrückgang erheblich stärker gewesen wäre.

Da der Verbrauchsrückgang seinen einzigen Grund in der gesunkenen Kaufkraft hat, so

ist nicht weiter verwunderlich, daß der Rückgang besonders stark beim Abfah der qualitativ hochwertigen, aber teuren Flaschenmilch war. Zahlen werden leider nicht gegeben; aber die Wohnnahmen des Flaschenmilchverbrauchs in Pommern und Berlin werden als „ganz gewaltig“ bezeichnet.

Rum ist die Milchlieferung der Landwirte an die Molkereien im September 1932 um etwa ein Prozent höher als im September 1931 gewesen. Da der Frischmilchabfah gesunken ist, mußte ein größerer Teil der Milchherzeugung verarbeitet werden.

Auch in der Käseherstellung ist die Verminderung der Kaufkraft von Einfluß gewesen. Zwar ist der Gesamtumfang der Produktion kaum (um 1,3 Proz.) gesunken, aber wie beim Milchabfah herrschte hier

der Zwang zum Übergang auf schlechtere Qualitäten.

Es wird eine wachsende Menge von Magermilch statt Vollmilch zu Käse verarbeitet, so daß die Erzeugung guter Käseorten dauernd zurückgeht, während die Erzeugung billiger Käseorten (mit geringem Fettgehalt) steigt.

Da an Butter immer noch ein Einfuhrbedarf besteht (wie übrigens auch an Käse), konnten die Milchmengen, die nicht als Frischmilch abgesetzt wurden, ohne weiteres der Butterproduktion zugeführt werden. Von 100 Litern angelieferter Milch wurden im September 65 Liter zu Butter verarbeitet. Gegenüber September 1931 stieg die Butterproduktion um 4,4 Proz., gegenüber September 1930 um 8,6 Proz. Daß aber für die Höhe des Butterpreises wieder allein die Kaufkraft entscheidend ist, das bedarf in diesem Zusammenhange keiner besonderen Ausführungen.

forderungen ihrer europäischen Schuldner nach wie vor unnahegebig. Die Amerikaner weisen darauf hin, daß zum mindesten bei Frankreich von einer Zahlungsunfähigkeit nicht die Rede sein könnte. Hingegen kommt, daß die Entscheidung über diese brennende Frage in die letzten Monate der Hoover'schen Amtszeit fällt, und daß der neu-gewählte Präsident Roosevelt offenbar nicht die Absicht hat, seine Amtspolizei vorweg mit einer bei den amerikanischen Steuerzahlern so unpopulären Maßnahme wie einem Kriegsschuldenmoratorium zu beginnen.

Kesseltreiben

Unternehmerverbände gegen Wagemann

Wie man erst jetzt erfährt, haben sich die deutschen Unternehmerverbände einen Streich geleistet, gegen den nicht scharf genug protestiert werden kann. Der Centralverband des deutschen Bank- und Bankierverbandes, der Industrie- und Handelsstag, der Reichsverband der deutschen Industrie und der Reichsverband des deutschen Groß- und Ueberseehandels, also sämtliche wichtigen deutschen Unternehmerverbände, haben durch ihre Vorstehenden ein Schreiben an die Reichsregierung gerichtet, in dem gegen die Ausführungen von Professor Wagemann zur deutschen Kredit- und Währungs-politik protestiert und die

Reichsregierung gebeten wird, dahin zu wirken, daß Professor Wagemann seine Kritik einstellt.

Der Öffentlichkeit ist bis jetzt nur die Tatsache bekannt, daß ein solches Schreiben abgegangen ist. Der Inhalt des Schreibens ist von den beteiligten Stellen bisher verschwiegen worden. Wir fordern zunächst die Bekanntgabe des Schreibens, denn wir halten es für wahrscheinlich, nachdem die Vorschläge Wagemanns in breiter Form in der deutschen Öffentlichkeit diskutiert und damit keinerlei Unheil angerichtet wurde, daß die protestierenden Unternehmerverbände nur ihr schlechtes Gewissen dokumentieren, wenn sie ihr Schreiben an die Reichsregierung geheim halten.

Im übrigen wollen wir uns zur Sache nur sehr kurz, aber sehr deutlich äußern. Es handelt sich hier für die Öffentlichkeit nicht um die Frage, ob man für oder gegen Wagemanns Vorschläge ist. Entscheidend ist allein, daß hier von sämtlichen deutschen Unternehmerverbänden mit einem geheugelten Schreiben ein Druck auf die Reichsregierung ausgeübt wird zu dem Zweck, den höchsten für die Statistik und die Konjunkturvorhersage verantwortlichen deutschen Beamten der zugleich Unloerlichspräsident ist, an der Keußerung seiner Auffassungen über die unbeschränkten zentralistischen Wirtschafts- und Kreditprobleme zu hindern. Wir lassen dahingestellt, ob nicht noch das Sonderinteresse etwa der deutschen Privatbanken und auch das persönliche Interesse des jetzigen Leiters der Reichsbank bei dem Schritt der Unternehmerverbände eine Rolle gespielt haben. Wir überlassen es den genannten Stellen, sich dazu zu äußern. Aber wir halten es für unerträglich, daß Persönlichkeiten, die vermöge ihrer dienstlichen und wissenschaftlichen Tätigkeit mehr als andere mit den wichtigsten Lebensfragen des deutschen Wirtschaftsmechanismus vertraut sind, durch den Willen von Interessenten der Mund verboten werden könnten.

Der Fall ist hier besonders ernst und gefährlich, weil vermöge der beamtenmäßigen Abhängigkeit und Schweigepflicht Wagemanns die wichtigsten öffentlichen Interessen von Interessenten torpediert werden könnten, ohne daß die Öffentlichkeit etwas davon zu erfahren braucht.

Dazu kommt die doppelte Moral, mit der die deutschen Unternehmerverbände nach den bisher gemachten Erfahrungen handeln. Wir sind überzeugt, daß Professor Wagemann ruhig seine Pflichten gegenüber seinem Amt und die Pflicht gegenüber der Wahrheitserforschung vorlegen und daß die deutschen Unternehmerverbände sich mit keinem Wort dagegen wenden, sogar seine „Verdienste“ laut und geheim noch unterstreichen würden, wenn durch ein solches Vorgehen Wagemanns die Sonderinteressen des Unternehmertums gefördert werden würden. Wir erinnern nur daran, wie die letzte Prognose des Konjunkturinstituts, für die Wagemann verantwortlich ist, von der gesamten Unternehmerpresse dazu ausgeübt wurde, Papens Steuerprogramm als mit dem Segen der Konjunkturvorhersage und Wissenschaft versehen zu erklären, obwohl die tatsächlich von Wagemann der Papen-Regierung gemachten Vorschläge im schroffsten Widerspruch zu den Maßnahmen des Papen-Programms standen! Auf der anderen Seite fühlen sich jetzt offenbar durch Wagemanns Kritik und Vorschläge Interessenten getroffen, und die Belegenheit wird zu einem nicht qualifizierbaren Protestschritt bei der Reichsregierung benützt. Ein solches Verfahren muß niedriger gehängt werden.

Großhandelspreise sinken noch. Die vom Statistischen Reichsamt für den 15. November berechnete Großhandelsindexziffer ist mit 94,1 gegenüber der Vorwoche um 0,3 Proz. gesunken.